

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladislawsk: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung. — in Noworossisk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjakowstrasse, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löw's. Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: T. Holzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Brühns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anständig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniklaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Hasanenstrasse 72/73.

Nr. 14.

Sonntag, den 16. (29.) September 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Die deutschen Kolonisten in den Ostseeprovinzen; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Die Vestaltung des Fürsten G. Tschawtschawadze; 6) Das Deutschtum in der Türkei (5. Forts.); 7) Landwirtschaft und Gartenbau; 8) Handel und Gewerbe; 9) Literatur und Kunst: (Ein Jahr im ausländischen Gurien); 10) Vom Büchermarkt; 11) Aus aller Welt; 12) Vermischtes; 13) Kirchliche Nachrichten; 14) Lustige Ecke; 15) Briefkasten der Redaktion.

Dr. N. M. Aspissoff,

Spezialist für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.

Sprechstunden von 3—6 Uhr abends.

Michael-Prospekt Nr. 86, gegenüber der evang.-luth. Kirche. 4—1

Hauptniederlage

VON P. S. DOROSHNOW.

Grosse Auswahl von Saison-Neuheiten

Tuchwaren, Seiden- und Wollenstoffen.

Prächtige Auswahl

von Möbelstoffen, Portieren, Gardinen, Tüll, Samtteppichen.

Auswärtigen Käufern werden auf Wunsch sofort Muster zugeschickt.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 22. September 1907.

Familien-Abend

I.

Rinaldini,

Gefangenaufführung für 5 Herren von Rich. Thiele.

II.

Nur Mut, es wird schon Ichiel gehen!

Übermütige Mitternachts mit Hindernissen in 1 Akt von Wilh. Frenking.

III.

TANZ,

Entree: Mitglieder frei. Gäste: Herren—1.10, Damen—55 Kop.
Anfang 9. Uhr abends.

Sonnabend, den 6. Oktober 1907.

Generalversammlung.

Der Vorstand.

Deutsche Kolonisten in den Ostseeprovinzen*).

Als eine Folge der Revolutionswirren in Lettland entstand der Gedanke, deutsche Bauern aus den Kolonien ins Baltienland zu ziehen. Der furchtbar zugespitzte nationale Hader hatte diese Idee geschaffen, der große Arbeitermangel auf dem flachen Lande gewährte ihr Zustimmung und die schlimmen Verhältnisse in unseren deutschen Kolonien gaben günstige Bedingungen für ihre Verwirklichung. Talkräftige Männer knüpften sofort Verbindungen an, Rundschaffter aus den Kolonien erschienen in Liv- und Kurland. Sie gaben Bericht und Märten die mißtrauischen Kolonisten über die Baltien auf. Natürlich fanden sich auch Feinde der Baltien, die im Geiste der chauvinistischen oder der sozialdemokratischen russischen Presse vor jeder Berührung mit den „Baronen“ warnten. Die lettische und zum Teil auch die russische Presse setzte sich gegen die Besiedelung der Baltischen Provinzen mit Deutschen und die projektierte „Verdrängung des Esten- und Lettenvolkes“ in Bewegung. Man konnte beinahe glauben, es hätten die „deutschen Knechte der Indigenen“ sich nun einen ganz besonders teuflischen Plan ersonnen, um im Handumdrehen zirka 2 Millionen Letten und Esten um Land und Heimat zu bringen. Andere wiederum, auch vom Plan einer Verdrängung der Indigenen ausgehend, hielten ihn für utopisch und bezeichneten daher jeden Versuch in dieser Richtung als schädlich und als eine nutzlose Verschärfung des Nationalitätenhaders.

Indessen hat die Übersiedelung deutscher Kolonisten nach Kurland und Südlivland begonnen. Zuerst sind nur wenige Familien hinübergezogen, dann mehr und an den diesjährigen Sommerarbeiten haben sich schon mehrere Hundert deutscher Bauern aus den Weiga-Kolonien und Wolhynien beteiligt. Und da, wie uns von verschiedenen Seiten berichtet wird und wie auch die baltischen Blätter versichern, die deutschen Kolonisten sich im allgemeinen gut bewährt haben, ihre Einführung nir-

gends auf Schwierigkeiten gestoßen ist und alle bei dieser Kolonisation in Betracht kommenden Faktoren befriedigt sind, so kann man annehmen, daß die Übersiedelung deutscher Kolonisten nach Baltien weitere Fortschritte nehmen wird. Wir haben es also mit einer neuen und in vieler Hinsicht sehr interessanten Bewegung zu tun, die einer Betrachtung wohl wert ist. Den Umfang, den sie annehmen wird, abzuschätzen, ist unmöglich; doch wird er die Nachfrage nach Arbeit und das Angebot von Land in den Provinzen nicht übersteigen. Arbeit und Land suchen die Kolonisten; Arbeit und Land lassen sich aber in künstlicher Weise nur unter großen Opfern und in beschränktem Maße schaffen. Daher sind der Übersiedelungsbewegung natürliche Grenzen gesetzt und kann von einer Verdrängung der Indigenen nicht die Rede sein.

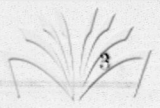
Will man die Frage beantworten, ob eine Übersiedelung deutscher Kolonisten ins Baltienland wünschenswert und zu befürworten ist, so muß man vier Faktoren in Betracht ziehen, die an dieser Bewegung interessiert sind. Es sind das die Deutschbaltien, die Letten (und Esten), die Kolonisten und der russische Staat.

Es ist augenscheinlich, daß die Deutschbaltien, die Initiatoren der neuen Übersiedelung, diese wünschen und für nützlich halten. Obgleich auch warnende Stimmen unter den Deutschen laut geworden sind, muß man objektiverweise anerkennen, daß eine Verstärkung des deutschen Elements in den Provinzen ein erstrebenswertes Ziel für die Deutschen ist. Bekanntlich wurde unter dem Druck der Russifizierung und der nagenden Hege der Indigenen die Schicht der deutschen Bevölkerung immer dünner. Nun wo die Deutschen sich national geeinigt haben und bereit sind, ihr Gut und Blut zu wahren und als Deutsche dem Lande zu nützen, muß ihnen jede Stärkung der deutschen Nationalität willkommen sein. Ferner kann die Einführung deutscher Knechte ein gutes Mittel sein im schweren Kampf gegen die maßlosen Forderungen der vielfach untauglichen und verlotterten Landarbeiter. Wir hörten von einem Fall, wo die gewissenlosen Knechte eines Gutes beim Ausbruch eines Streiks wider Erwarten alle entlassen und durch deutsche Kolonisten ersetzt wurden. Dies Ereignis wirkte so ernüchternd, daß in der ganzen Gegend eine Wandlung zum Besseren bei den Knechten festzustellen war.

Da aber die lettischen Bauern und Landbesitzer unter den zerrütteten Arbeiterverhältnissen auf dem Lande ebenso leiden wie die deutschen Gutsbesitzer, begrüßen sie den Zugzug deutscher Landarbeiter eher freudig als besorgt. Wie uns mitgeteilt wurde, haben immer wieder lettische (und auch estnische) Gesandte den Wunsch ausgesprochen, durch deutsche Knechte ihre Volksgenossen zu ersetzen, da sie mit ihrer aus Rand und Band gekommenen Jugend nichts anzufangen wüßten. Hier überwiegt eben das wirtschaftliche Interesse und der künstlich aufgeblasene Nationalismus tritt gänzlich zurück. So wird man es verstehen, wenn die „Rigas Anzeiger“ über die wirtschaftliche Seite dieser Frage (nach der Übersetzung des „Rig. Tagebl.“) folgendes ruhige Urteil abgibt:

„Was die Interessen der Letten in dieser Sache anlangt, so haben unserer Meinung nach die Letten keinen Grund, sich über das erwähnte Projekt besonders aufzuregen. Zunächst glauben wir an die Durchführung des Projekts, soweit es mit den wirtschaftlichen Forderungen zusammenstimmt. Wenn im Lande ein Mangel an Arbeitskräften (Landarbeitern) besteht,

*) Aus der „St. Pet. Ztg.“



so steht ein solches Einführen mit den wirtschaftlichen Bedürfnissen im Einklang. Ebenso wie nun bisher litauische, russische und andere Arbeiter eingewandert sind, können auch deutsche Kolonisten einwandern. Wenn solches in den Grenzen der natürlichen Bedürfnisse geschieht, so kann es den wirtschaftlichen Interessen des Landes nur zugute kommen.

Die Lage des lettischen Landwirts vermag durch das Einwandern deutscher Kolonisten nicht erschüttert zu werden. Die Bauerlandgesinde, die noch nicht zu erb und eigen verkauft sind, können nach dem Gesetz nur ihren Pächtern oder, falls diese konfiszieren, dann erst anderen Gliedern des Bauerngebiets verkauft werden. Ein deutscher Kolonist kann da nie konkurrieren. Ein Konkurrent könnte er sein beim Suchen nach Stellen als Landarbeiter (besonders auf Gütern) oder bei der Verpachtung von Hofeslandparzellen oder beim Verkauf dieser. Was den Landarbeiterdienst anlangt, so würden unsere Kleingrundbesitzer mit der Einwanderung deutscher Landarbeiter wohl ganz zufrieden sein; es würde dadurch das übermäßige Anwachsen des Arbeitslohnes zweifellos aufgehalten werden, das gegenwärtig die Existenz unserer Landwirte so sehr erschwert. Gar mancher eingewanderte deutsche Landarbeiter wird Arbeit und Platz beim Kleingrundbesitzer finden, und wenn auch anfangs die eingewanderten deutschen Landarbeiter auf Gütern bei deutschen Gutsbesitzern Stellen suchen würden, so würde dadurch doch jedenfalls für den Kleingrundbesitzer eine größere Zahl verfügbarer Arbeiter nachbleiben. Die Folge dieser Veränderung könnte nun mit der Zeit eine Verminderung der Zahl der lettischen Landarbeiter (der Landlosen) sein. Viele, denen die zurückgegangenen Löhne nicht nach dem Sinn wären, würden sich eine andere Quelle der Arbeit oder des Verdienstes suchen. In dieser Hinsicht aber hat die Bewegung bei den lettischen Landlosen bereits begonnen und wird sich unabwendbar fortsetzen. Sie alle erstreben entweder Land oder ein anderes Arbeitsfeld. Einfache Landarbeiter wollen sie nicht sein, so gut der Lohn auch sein möge. Dieses Flüchten der Letten von der Landarbeitertätigkeit wird auch fernerhin nicht geringer werden, sondern noch zunehmen. Es wird daher eine Einwanderung fremder Landarbeiter, ob es nun deutsche Kolonisten oder andere sind, bei uns künftig immer eine natürliche wirtschaftliche Notwendigkeit sein.

Mehr Besorgnis könnte bei den lettischen Landwirten eine Einwanderung wohlhabender deutscher Kolonisten hervorrufen, die als Konkurrenten bei der Pacht oder dem Kauf von Gutsparzellen auftreten könnten, doch braucht auch diese Besorgnis nicht groß zu sein. Erstens werden alle diese fremden Käufer mit der Krone-Agrarbank nicht zu konkurrieren vermögen, wenn diese größere Landstrecken aufkaufen wird, und die genannte Bank wird beim Weiterverkauf der Landparzellen den eingeborenen Bauern vor den deutschen Kolonisten den Vorzug geben. Zweitens ist das Landangebot bei uns so groß, daß man immer zu kaufen bekommen kann, wenn nur die nötigen Mittel vorhanden sind. Drittens ist unser lettischer Bauer mit den Verhältnissen der hiesigen Landwirtschaft besser vertraut, kennt sie besser, ist sparsamer als der deutsche Kolonist und ist auch ein etwas kräftigerer Arbeiter als jener. Uns will es scheinen, daß es einem deutschen Kolonist schwer fallen wird, als Landwirt mit dem Letten zu konkurrieren.

So teilen in wirtschaftlicher Beziehung die besitzenden

Klassen der Letten die Hoffnungen, die die Deutschen an einer Einwanderung deutscher Kolonisten knüpfen. Und was hierüber überraschend ist, die Letten verbinden damit auch die Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer sozialen und nationalen Stellung. Diesen durchaus nicht zurückweisenden Gedanken führt das genannte lettische Blatt durch.

Alle bisherigen gesellschaftlichen und politischen Anschauungen der baltischen Deutschen seien, so meint das Blatt, auf dem Prinzip gegründet, daß die deutsche Nationalität nur in den höheren Ständen zu finden ist, und daß die niederen Klassen aus Nichtdeutschen bestehen. Diese Ordnung würde zweifellos stark verändert werden, wenn das Projekt der Ansiedlung deutscher Kolonisten in größerem Maße realisiert werden sollte.

Dann schließt das Blatt folgendermaßen:

„Wenn nun in wirtschaftlicher Hinsicht von einer Einwanderung deutscher Kolonisten eher gute als schlimme Folgen zu erwarten sind, dann erübrigt nur die Frage, welches die Folgen in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht sein könnten. Wenn wir auch diesmal auf diese Frage keine eingehende und erschöpfende Antwort geben wollen, so müssen wir doch bemerken, daß in einer Hinsicht die Folgen gut sein würden. Dadurch, daß neben dem lettischen Bauernstande auch ein deutscher Bauernstand entstehen würde, würde mit der Zeit auch das Vorurteil schwinden, als ob die lettische Nationalität in sozialer Hinsicht etwas Niedrigeres darstellt als die deutsche Nationalität, oder als ob das Wort „Deutscher“ schon an sich etwas Höheres bedeutet. Eine Änderung dieser Anschauung käme der sozialen Stellung der lettischen Nationalität nur zugute, und die jetzige anormale Stellung der Nationalität ist, wie wir schon wiederholt darauf hingewiesen haben, die Wurzel, aus der bei uns zutage schwere soziale und gesellschaftliche Missstände erwachsen.“

Die lettischen Landlosen und die Sozialdemokraten haben, von Zeitungsartikeln abgesehen, gleichfalls nichts gegen die deutschen Einwanderer unternommen, in denen sie sozial Gleichgestellte, natürliche Bundesgenossen sehen. Wir sehen also, daß nicht nur die Deutschen, sondern auch die Letten von der Einwanderung deutscher Kolonisten gewinnen, diese also den Provinzen höchst nützlich ist.

Die deutschen Kolonisten des Reichs sind der dritte hier mitspielende Faktor. Und es wäre die Frage zu entscheiden, ob die Einwanderung in die Ostseeprovinzen einem Auswanderungsbedürfnis entspricht und den Auswanderern Verbesserung ihrer Lage verspricht. Am steht es außer Zweifel, daß die Kolonisten überall an Landmangel und Arbeitslosigkeit leiden. Vielfach, wie z. B. in den Wolgakolonien und in Wolhynien, sind die Verhältnisse so unerträglich geworden, daß eine starke Rückwanderung nach Deutschland und Auswanderung nach Amerika im Gange ist. Über die Lage in den Wolgakolonien orientiert sehr gut eine Broschüre des Pastors Eduard Seib in Ssaratow: „Was sollen wir Wolga-Deutschen tun? Kurzer Ratgeber für Auswanderer und Landwirte“. (Selbstverlag des Verfassers, Ssaratow 1907, 50 Kop.). Pastor Seib, der sich als wahrer Menschenfreund und guter Kenner der örtlichen Verhältnisse erweist, gibt seinen Kolonisten den Rat: Ihr ärmeren Wirte, verkauft bei der gräßlichen Landnot eure Anteile (Dach) für bares Geld und benutzt es sofort zur Auswanderung oder zur Anzahlung für neues Land, oder zur Eröffnung eines Geschäfts! Da Pastor Seib die Erfahrung gemacht hat, daß vereinzelt le-

hende Kolonisten leicht mit ihrer Nationalität alle ihre tüchtigen Eigenschaften verlieren und rasch verkommen, so rät er ferner nur dort Land zu kaufen, wo ein Zusammenschluß mit Deutschen möglich ist, und innerhalb der Grenzen des Russischen Reichs zu bleiben, um das Deutschtum Rußlands politisch nicht zu schwächen. Von allen Auswanderungs- und Übersiedlungsgebieten, die für die Wolgakolonisten in Betracht kommen: Amerika, Deutschland, die Ostseeprovinzen, Sibirien und Mittelasien, Kron- und gützherrliche Ländereien in der Nähe, gibt Seib den Ostseeprovinzen den Vorzug. Und er läte es in noch stärkerem Maße, wenn er die Stellung der Letten hätte voraussehen können. Er fürchtete damals (das Buch ist vor Eröffnung der zweiten Reichsduma erschienen) Feindseligkeiten lettischerseits. Wir haben gesehen, daß diese Furcht, die von verschiedenen Seiten, z. B. der „Deutschen Volkszeitung“ künstlich genährt wurde, unbegründet ist. Wie gesagt, sind die meisten Kolonisten in den neuen Verhältnissen zufrieden. Und daß einzelne untüchtige und unzuverlässige Elemente wieder in ihre Wolga-Heimat zurückgekehrt sind, wird die tüchtigen, auf ihre Kraft vertrauenden, nicht abschrecken.

Der russische Staat schließlich kann mit dieser Übersiedelung der Deutschen in die Provinzen sehr zufrieden sein. 1) wird die Regulierung der Landverhältnisse in den innerrussischen Kolonien durch private Initiative beschleunigt; 2) wird das staats-erhaltende Element in den Ostseeprovinzen verstärkt und der Ausgleich der sozialen und nationalen Gegensätze begünstigt. Welche Gefahren und furchtbaren Verheerungen aber die künstliche Zuspitzung dieser Gegensätze heraufbeschworen hat, das lehrt die Geschichte der Russifizierungsperiode. Die Regierung befolgt daher mit Recht eine neue Politik, die der Kulturarbeit und Selbständigkeit der einzelnen Volksgruppen und Gemeinschaften weiten Spielraum gewährt.

Wir Deutschen in Rußland können nur mit innerer Freude und Spannung die Knüpfung eines Bandes zwischen den Deutschbalken und den deutschen Kolonisten verfolgen, denn sie trägt zur Einigung und Festigung des Deutschtums in Rußland bei, die uns not tut.

Politische Hundschau.

Inland.

Zum Unfall der kaiserlichen Yacht „Standart“ schreibt die „Now. Wr.“: Die genauesten Karten der Finnländischen Schären zeichnen sich nicht durch Richtigkeit aus und bis jetzt gibt es noch viele Stellen, die überhaupt noch nicht untersucht und wo nicht einmal annähernde Messungen vorgenommen worden sind. Ganz abgesehen davon, daß auf diesen Karten die Tiefe nicht angegeben ist, sind sogar die Stellen, wo sich die Inseln befinden, nicht richtig angegeben. Und dies gilt für diejenigen Stellen, wo häufig Schiffe passieren, wo sozusagen die große Straße liegt. Bei der Führung von Schiffen richten sich die finnischen Volsen nach ihren Zeichen kleinen, ständig, sogar tags, mit Leuchtsignalen versehenen Bojen und Baken. Wissenschaftliche Erforschungen gibt es nicht. Von einer Trawlung ist schon gar nicht zu reden. Aber gerade diese Art der Erforschung bietet Schiffen mit großem Tiefgang die Möglichkeit, solche Stellen gefahrlos zu passieren, wo sich auf Schrägen und Tritt in einer Tiefe von fünf, acht und zehn Fuß Klippen befinden, die häufig nur eine Oberfläche von 1—2 Quadratsajchen haben. Wie der hier am häufigsten vorkom-

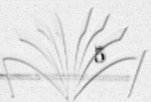
mende Schiffstypus, die Segler, so sitzen auch die hier verkehrenden Passagier- und Frachtdampfer nicht tief und können tausendmal die Stelle passiert haben, wo der „Standart“ auf eine Klippe aufgelaufen ist.

Jetzt hat das unter dem Kommando des Admirals Essen stehende Minengegeschwader die Aufgabe übernommen, allmählich die Schären zu erforschen, doch ist bisher noch recht wenig gemacht worden, obgleich die Kommandeure der Torpedoboote vor den letzten Manövern in Finnland einen gewissen Rayon so gut erforscht hatten, daß sie zwischen den zahllosen Inselchen und Felsen ausgezeichnet manövrierten und an solchen Stellen Mannschaften an Land setzen konnten, wo für ihre Gegner gar nicht daran zu denken war.

Was nun die Strafe anlangt, die den Lotsen trifft, der auf eine Klippe auffährt oder ein Schiff zum Sinken bringt, so besteht diese nur in zweiwöchiger Gefängnisstrafe.

Aus verschiedenen Gründen müßte in kürzester Zeit eine möglichst gründliche Erforschung des Fahrwassers in Angriff genommen werden, müßte eine allgeraueste Karte angefertigt werden und das Fahrwasser müßte in dieser Weise untersucht werden, daß Boote oder kleine Schiffe zwischen einander in bedeutender Tiefe einen langen Balken führen, durch welchen man auf jenen Felsen unter Wasser aufmerksam gemacht wird.

Von Seiten des Marineministers ist übrigens, wie der Telegraph meldet, eine Untersuchungskommission unter dem Präsidium des Kontreadmirals von Essen ernannt worden, welcher es obliegt eine etwaige Fahrlässigkeit der verantwortlichen Personen aufzudecken. Bismlich allgemein herrscht die Anschauung, schreibt die Pet. Zeit. daß in maßgebenden Kreisen eben die Vertreter verschiedener Richtungen im Kampfe miteinander liegen, dessen Ausgang für den Kurs unserer inneren Politik in nächster Zeit bestimmend sein wird. Selbst wenn man an die mysteriöse Sternkammer, von der die radikale Presse unentwegt fabelt, nicht glaubt, wird man sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß das gegenwärtig am Ruder befindliche Kabinett aufrichtig bemüht ist, eine konstitutionelle Haltung einzunehmen und zu bewahren, daß es aber bei diesen seinen Bestrebungen auf erhebliche Widerstände stößt. Insbesondere waren die Odessaer Ereignisse, die sich vor etwas mehr als einer Woche abspielten, geeignet, diesen Eindruck zu verstärken. Der politisch gemäßigste Stadthauptmann von Odessa wird seines Postens enthoben. An seine Stelle wird jedoch ein Mann gleicher Färbung ernannt. Bevor dieser sein Amt angetreten hat, brechen die Exzesse der „wahrhaften Russen“ los und die örtlichen Behörden, an deren Spitze die mit den Volksverbändlern sympathisierenden Generale Kaulbars und Slagolew stehen, sehen den Vorgängen untlätig zu. Darauf greift Stolypin durch eine Depesche ein und alles wird ruhig. Der neue Stadthauptmann erklärt, er werde keine weiteren Ausschreitungen dulden und reist an seinen Wirkungsort ab. Es entsteht das Gerücht, daß der Kriegszustand in Odessa aufgehoben werden solle, damit die Allmacht des Generals Kaulbars gebrochen werde. Gleichzeitig aber wird die Nachricht lanciert, Stolypin werde das Portfeuille des Innern abgeben und sich mit dem Präsidium allein begnügen — wer sich der Rolle erinnert, die Graf Witte spielte, als Durnowo Innenminister war, wird den Sinn dieses Versuchsbalkons verstehen. Die Nachricht wird dementiert, aber der Kriegszustand bleibt bestehen. Gleichzeitig erscheint jedoch in der



„Rossija“ ein ganz augenscheinlich inspirierter Artikel, der scharf gegen die Befürworter einer „starken Gewalt“ vorgeht.

Darf man nun aus all diesem den Schluß ziehen, daß sich im stillen, hinter den Kulissen, ein in seinen Folgen sehr weittragender Kampf abgespielt hat oder noch eben abgespielt? Es scheint, als müsse man auf diese Frage bejahend antworten. Und von selbst versteht es sich, daß man dem Kabinett Stolypin aufrichtig den Sieg wünschen muß, auch wenn man mit mehr als einer seiner Einzelmaßnahmen nichts weniger als einverstanden ist.

In dasselbe Kapitel dürfte wohl auch die Tatsache gehören, daß neuerdings ein schärferes Zugreifen gegen die Revolutionäre von rechts an der Tagesordnung ist: das von ungewöhnlicher Geschmacklosigkeit begleitete hegerische Vorgehen der „Russl. Enamja“ hat endlich zu einer Konfiskation des Blattes und zu gerichtlichen Vorgehen gegen den Redakteur desselben geführt. Die drohende Resolution, die die Partei daraufhin gefaßt hat, wird das Ministerium kaum erschrecken. Sie wird also wirkungslos verpuffen, wenn sie nicht mächtigere Unterstützung findet.

Auch äußerlich bereitet sich die Regierung auf die Wahlen vor: die neue Wahlinstruktion ist in dieser Woche veröffentlicht worden. Sie unterscheidet sich von ihrer Vorgängerin in vorteilhafter Weise dadurch, daß sie keine besonderen Beschränkungen für die nicht legalisierten Parteien in sich birgt, sondern allen freies Spiel gewährt. Es ist das entschieden das Klügste, was geschehen kann. Denn die abgestempelten Wahlzettel haben den Kadetten nicht geschadet, sondern nur zur Verschärfung der oppositionellen Stimmung beigetragen. Andererseits ist freilich die Bemerkung der oppositionellen Blätter nicht so ganz unberechtigt, daß jetzt kleine Tricks nicht mehr notwendig seien, nachdem das neue Wahlgesetz ganze Arbeit verrichtet habe.

Doch trotz solcher Liebe darf konstatiert werden, daß die Stimmung im allgemeinen eine ruhigere ist als sie es vor den letzten Wahlen war. Der nüchterne Verstand muß ja allmählich über die aufgewühlten Leidenschaften die Oberhand behalten. Es ist psychologisch völlig undenkbar, daß ein ganzes Land jahrelang in Fieberhitz dahinlebe. Unter solchen Umständen klingt es gar nicht so unwahrscheinlich, wenn neuerdings vielfach die Anschauung verlaublich wird, in der neuen Duma würden linke Oktoberisten und rechte Kadetten die Majorität bilden—damit wäre das langersehnte Zentrum gegeben. Denn es liegt auf der Hand, daß diese Parteien sich sehr bald zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Abwehr der Extremen beider Lager vereinigen werden.

Das Schiffsbaubudget des Marineministeriums ist in sehr bescheidenem Umfange zusammengestellt, da wie die „Now. Wr.“ schreibt — das Finanzministerium sich nur dazu verstanden hat, für eine vierjährige Bauperiode im Ganzen 125 Millionen Rbl. anzuweisen, unter jährlicher Auskehrung von 31 Millionen Rubel zum Bau der Kriegsflotte. Im Laufe von vier Jahren sollen vier Panzerschiffe von je 21 000 Tons gebaut werden, mit verstärkter artilleristischer Ausrüstung und Turbinenmotoren anstatt der jetzt gebräuchlichen Mechanismen. Der Bau dieser vier Linienschiffe allein wird nicht weniger als 84 Millionen Rbl. kosten. Für den Restbetrag ist in Aussicht genommen einige Torpedoboote von 600 Tons zu bauen, von

denselben Typus wie die aus Spenden erbauten Torpedoschiffe, aber mit bedeutend größerer Geschwindigkeit, welche dadurch erreicht werden soll, daß in unserer Flotte Geschüge mit kürzerem Lauf eingeführt werden und die auch leichter sind als die jetzigen Geschüge. Ferner soll ein Teil des Kredits zum Bau einer Unterseesfottillie und einer schwimmenden Basis verwandt werden. Der Rest des vorigjährigen Kredits von 7 Millionen Rbl. soll zur Vollendung der Linienschiffe „Admiral Makarow“, „Andrei Perowswannj“ und der Kreuzer „Murik“ und „Bajan“ Verwendung finden. — Die Kriegsflotte wird von russischen Werften und Fabriken gebaut werden.

Von der Livländischen Provinzial-Synode berichtet die „Nordl. Ztg.“ aus Pernau: Nach einem gemeinsam eingenommenen Mittagessen begannen die Verhandlungen um 1/2 Uhr nachmittags des 22. August. Zu Protokollführern wurden gewählt die Pastoren S. Nach-Kotenhusen und D. Nepert-Marien-Magdalenen. Die Präsenz gab 106 Synodale.

Nachdem der Präses die 73. Livländische Synode für eröffnet erklärt hatte, begrüßte er die erschienenen Gäste, die zum Teil von weitem hergekommen waren. Auch Oberkonsistorialrat v. Keupler-St. Petersburg war als Gast erschienen. Nummere wurden Grüße an die Synode übermittelt — so vom Bischof Freisfeldt, dem Präsidenten des Livl. Konsistoriums v. Strandmann, dem Generalsuperintendenten emmer. Dehrn, dem Oberhirten von Estland Lemm und anderen.

Darauf gab der Herr Generalsuperintendent den üblichen Jahresbericht über das kirchliche Leben in Livland für das verflossene Jahr. Da er zugleich gedruckte Berichte der Synode vorlegte, so konnte es sich nur darum handeln, einige Ergänzungen zu diesem gedruckten Bericht zu geben.

Er suchte kurz die gegenwärtige Situation zu charakterisieren. Trotz der äußerlich eingetretenen Ruhe schreite die Gesundung des kirchlichen Lebens nur langsam vorwärts. Sie werde gehemmt durch die noch immer nachwirkende Herrschaft des Terrors, der die guten Elemente in den Gemeinden nicht zur Geltung kommen lasse.

Die radikale Presse bemühte sich noch immer, Kirche und Pastoren zu diskreditieren, unsinnige Gerüchte — z. B. das über Vergiftung des Abendmahlsweines durch die Pastoren — wird verbreitet und findet leider auch Glauben. Auch im vergangenen Jahre ist wieder ein Pastor (W. Taurit-Dahlen) durch Mörderhand gefallen, zwei andere Anschläge auf das Leben von Pastoren sind jedoch zum Glück vereitelt worden.

Sodann erwähnte er der Allerhöchsten Anerkennung für korrektes Verhalten der Pastoren während der Revolutionszeit, schilderte die durch das Allerhöchste Manifest in Glaubenssachen geschaffene günstigere Situation, die z. B. in der Entscheidung des Prozesses des Jennernschen Pastors P. Hörjshelmana zutage trat, der der illegalen Taufe eines Kindes aus gemischter Ehe angeklagt war, aber freigesprochen wurde. Ferner referierte er über die Resultate der Besprechungen einer in Petersburg durch das General-Konsistorium einberufenen Versammlung von Vertretern der Konsistorien über die etwaige Notwendigkeit des Zusammentrittes einer General-Synode usw. Zum Schluß gedachte der Präses der Synode des verstorbenen Präsidenten des Livländischen Konsistoriums P. de Colongue, seine Verdienste um unsere Landeskirche hervorhebend und seine glaubenstreue, lichte, warme Persönlichkeit charakterisierend; er erwähnt im Anschluß



daran die Ernennung des früheren langjährigen Assessors Konsistorii, Landrats A. von Strandmann, zum neuen Präses des Konsistoriums, welche Wahl von seinen Mitarbeitern mit voller Freude begrüßt worden sei. — Desgleichen gedachte er der im Berichtsjahre hingegangenen Amtsbrüder, ihre Art und ihre Bedeutung hervorhebend.

Im Anschluß an seinen Kirchenbericht legte der Herr Generalsuperintendent Rechenschaft über die von ihm verwalteten Klassen ab.

Darauf hielt Pastor Erdmann-Niga einen Vortrag über Veränderung der Geschäftsordnung auf den Synoden. Der Antrag wurde an die Synode verwiesen. Sein Vortrag hatte jedoch auch schon gleich eine praktische Folge, sofern nach seinem Vorschlage beschlossen wurde, die Protokolle nicht von der ganzen Synode, sondern von einer ad hoc gewählten Kommission emendieren zu lassen. Eine solche wurde dann auch gewählt. Dadurch ist für die Verhandlungen viel kostbare Zeit gewonnen worden.

Ausland.

Deutschland. Ein deutsch-französisches Verständigungskomitee. Längst fand eine Zusammenkunft deutscher und französischer Konferenzmitglieder statt, die zu einem praktischen Resultat führte. Auf Vorschlag des Herrn Moschales, des Vorsitzenden der International Arbitration and Peace Association, konstituierte sich nach dem Muster des Komitees, das der deutsch-englischen Annäherung so große Dienste geleistet hat, ein Komitee, das die Bemühungen zur Anbahnung einer deutsch-französischen Verständigung fördern soll. Dem Komitee gehören an: aus Deutschland: Professor Duidde, Herr Neupville aus Frankfurt und Herr Arnhold aus Berlin; aus Frankreich: Professor Richet, Herr Moeh, Notar Arnaud.

Der Friedenskongreß in München. In der letzten Sitzung des Kongresses gelangte folgende Resolution des Delegierten Arnaud zur einstimmigen Annahme.

Ein internationales Unterrichtssystem. „Der Kongreß nimmt mit lebhafter Genugthuung Kenntnis davon, daß der Minister des öffentlichen Unterrichts der französischen Republik bereit ist, die Initiative zur Einberufung einer internationalen Konferenz zu ergreifen, welche die Aufgabe haben wird, die besten Mittel zur Organisation eines internationalen Unterrichtssystems zu studieren. Dieses internationale Unterrichtssystem bedingt die Ausarbeitung eines Programms für die verschiedenen Unterrichtsstufen, das in einigen Unterrichtsanstalten neben den nationalen Schulen zur Anwendung kommen und es den Schülern ermöglichen würde, aus einem Lande in das andere überzugehen, ohne das Ziel ihres Studienganges zu gefährden. Die Konferenz würde die Bedingungen für die Ausfolgung internationaler Zeugnisse festsetzen, ebenso die Bedingungen der Gleichwertigkeit dieser Zeugnisse mit den nationalen. Der Kongreß spricht die Hoffnung aus, daß die Regierungen der Einladung zu einer solchen Konferenz Folge leisten werden. Er lädt die Pazifisten ein, in diesem Sinne geeignete Schritte zu tun“. Weiter wurde eine Resolution angenommen, in welcher der Friedenskongreß erklärt, daß seine Propaganda der Bewegung fernstehe, die gegenwärtig in verschiedenen Ländern herrscht und Antipatriotismus oder Antimilitarismus genannt wird. Schließlich gab der Kongreß noch in einer Entschließung dem Wunsche Ausdruck, daß die vom Obersten Borel eingebrachte Resolution

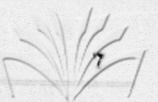
im Haag durch die Bestimmung ergänzt werde, es soll kriegsfährenden Staaten das Recht abgesprochen werden, bei neutralen Staaten Anleihen aufzunehmen. Bei dem Abschiedskongreß sprach als letzte Doaktrednerin Baronin Suttner. „Wir haben gesehen,“ sagt sie, „daß wir weitergekommen sind, und da müssen wir uns freuen. Schluß ist es, daß der Kongreß zusammenkommen und reden müssen, um zu sagen, daß es nicht nötig ist, daß wir uns tetschlagen. Ich trinke auf das Erleben der Zeit des Erfolges und in diesem Sinne wünsche ich, daß wir einen letzten Kongreß haben und dann nicht mehr sagen: Auf Wiedersehen!“

Frau Bertha v. Suttner, die bekannte Verfasserin des Romans „Die Waffen nieder!“ weilte zu Anfang der achtziger Jahre mit ihrem vor 3 Jahren verstorbenen Gatten im Kaukasus, nämlich in Mingrelien und Tiflis. Ihr Gatte G. v. Suttner hat sich in der deutschen Literatur durch seine Erzählungen aus Georgien bzw. Mingrelien einen Namen gemacht. Er schrieb: „Darebdjan“, „Der Batono“, „Kinder des Kaukasus“ u. andere.

Björnstjerne Björnson hat an den Präsidenten des Friedenskongresses ein Schreiben gerichtet, in welchem es heißt: Die Einladung, welche ich von einer so vornehmen Gesellschaft erhalten habe, ist sehr ehrend und umso ehrender, als die Einladung von Ihnen stammt. Allein das kam mich nicht abhalten, daß ich gegen die Mitglieder der Friedenskonferenz einen so starken Angriff richte, wie er nicht stärker gerichtet werden kann. Jene Herren, welche dort als Friedensapostel austreten, treiben zu Hause das Handwerk der Volksunterdrückung und Volksquälerei, oder sie sehen ruhig zu, daß andere es treiben. Wenn sie nicht mit voller Kraft die Moral des Krieges niederzuringen wollen, sondern vielleicht Märtyrer für die Idee finden möchten, dann ist es nicht notwendig, daß sie sich auf internationalen Versammlungen als Friedensapostel verherrlichen lassen. Wenn zum Beispiel Graf Albert Apponyi, welcher jetzt in Ungarn Unterrichtsminister ist und in dieser Eigenschaft ein schändlicher Bedränger der Slaven ist, als gewählter Abgeordneter seiner Nation auf dem Kongresse erschiene und auch ich dort wäre, würde ich alles aufbieten und nicht eher ruhen, bis er aus dem Saale entfernt wäre.

Bulgarien. Der „Bess. Jtg.“ wird aus Sofia gemeldet: Manche Äußerungen der hier zur Entfaltung des Denkmals für den Zar-Befreier eingetroffenen russischen Generale werden jetzt bekannt. General Porenkow, der erste bulgarische Kriegsminister, meinte in einem Gespräche, Rußland müsse sein Heil nicht im fernen, sondern im nahen Osten suchen. Es müsse das orthodoxe Kreuz auf der Hagia Sophia in Konstantinopel errichten, aber nicht um Konstantinopel russisch, sondern slavisch zu machen. Makedonien müsse bulgarisch werden. Wenn der Battenberger unseren Ratschlägen gefolgt wäre, ständen alle diese Fragen weit näher ihrer Lösung.

Marokko. Über das am 10. Sept. n. St. stattgefundene Gefecht berichtet die „Agence Havas“ aus Casablanca vom 11. September: General Drude kündigte gestern Abend, um 6 Uhr, seine Absicht an, Taddert anzugreifen. Heute früh, um 6 Uhr, brach die erste Kolonne auf und erreichte um 7 Uhr das Gebirg Alvarez. Hier überraschte sie die marokkanischen Vorposten und machte sie nieder, bevor sie Alarm schlagen konnten. Die zweite Kolonne des Generals Drude mit dem Stabe brach um 7 Uhr bei dichtem Nebel auf und vereinigte sich mit der ersten, worauf



beide in einem gleichbleibenden Abstand den Marsch fortsetzten. Um 4 Uhr wurde Halt gemacht. Die Artillerie eröffnete ein heftiges Feuer auf das Lager, in dem sie große Verwüstungen anrichtete. Die Infanterie nahm den Marsch gegen die marokkanischen Abteilungen, die von allen Seiten Zugang erhielten, auf und warf sie von Hügelkette zu Hügelkette zurück. Die Artillerie nahm bald eine Stellung ein, die das ganze Feld beherrschte und feuerte ununterbrochen bis Mittag, so daß das Lager und seine Umgebung unhaltbar wurden. Die Infanterie rückte in Taddern um 9 Uhr vormittags ein. Die Artillerie vernichtete langezüge der Feinde, die wertvolle Gegenstände mit sich führten. Die Truppen bezogen um 3 Uhr nachmittags wieder das Lager, nachdem sie unausgesetzt die Herren des Geländes gewesen waren.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Am 7. September hat der deutsche Reichsangehörige Albert Wafke im Zustande von Unzurechnungsfähigkeit seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht.

— Wie bekannt, werden die Schüler der Vorbereitungsklassen an den Gymnasien zusammen mit den Knaben, die zu Hause für das Gymnasium vorbereitet wurden, einer Konkurrenzprüfung unterworfen und können gleich den letzteren in die erste Klasse nicht aufgenommen werden, auch wenn sie die Prüfung mit „genügend“ bestehen. In diesem Jahre war die Zahl solcher Abgewiesener besonders groß, da laut einem ministeriellen Rundschreiben in die erste Klasse in keinem Falle mehr als 40 Schüler aufgenommen werden sollten. Um solchen Abgewiesenen dennoch den Schulbesuch zu ermöglichen, hat der Kurator des Kauf. Lehrbezirks Rudolf die Direktion des IV Tifl. Gymnasiums veranlaßt eine Parallelabteilung der ersten Klasse zu eröffnen, in welcher der Unterricht nachmittags von 1 bis 5 Uhr stattfinden soll.

— Der Hauptdirigierende für Landorganisation und Landwirtschaft beauftragte seinen Bevollmächtigten im Kaukasus, J. S. Medwedjew, Maßregeln zur Hebung des Fischfangs und überhaupt zur Ausbeute des fischreichen Strandes des Schwarzen Meeres auszuarbeiten und seine diesbezüglichen Erwägungen dem Statthalter im Kaukasus und darauf dem Landwirtschaftlichen Departement vorzulegen.

— **Maschi.** Ein greulicher Mordakt wurde am 31. Aug. in dem Dorfe Maschi (Kreis Duschet), an einem Bauer jenes Ortes von seiten der terroristischen Bande „Nasmi“ verübt und zwar weil, wie anzunehmen ist, auf eine Klage des Bauern ein Mitglied der Bande verhaftet wurde. Am genannten Tage gegen Abend, als der Bauer Tschabakauri drosch, erschienen auf der Tenne zwei bewaffnete Unbekannte und forderten ihn auf zwecks Rücksprache in einer wichtigen Angelegenheit mit ihnen zu gehen. Kaum aber waren die drei im Walde verschwunden, so fiel auch schon ein Schuß und die herbeigeeilten Verwandten fanden nur noch die Leiche des Bauern mit einer Schußwunde durch die Brust und mit abgeschnittenem Kopfe. Die Tochter des Ermordeten will in einem von den Mördern einen Einwohner des Dorfes Burguli, W. Ch., den Anführer der Nasmiten erkannt haben.

— Im Kreise Gori betreibt bereits seit längerer Zeit eine Räuberbande ihr unheimliches Geschäft, welche zu ihrem Arbeitsfelde die größeren Verkehrsstraßen gewählt hat und daselbst

leben beraubt, von dem etwas zu nehmen ist und sich nicht auch nicht vor einem Worte zurückschreckt. Wohlwollend gelang es der Polizeibehörde vor einiger Zeit einer größeren Anzahl der Zugehörigen dieser Bande babbaft zu werden, so daß Hoffnung auf mehr Ruhe und Sicherheit im Lande vorhanden ist.

— **Kutais.** Der Mörder des Pristaw Storkow und des Stadthauptes von Sjachum Kortschiz ist verhaftet worden.

Nach längeren heißen, schwülen Tagen hat sich in Kutais eine echt nördlich herbstliche Witterung eingestellt. Es wehen kalte, durchdringende Winde. Die Temperatur ist so gesunken, daß in einigen Häusern bereits geheizt wird.

Der Vorgesetzte des Bureaus der Vereinigung der Manganimdustriellen schloß mit der Eisenbahnverwaltung einen Pachtvertrag betreffs Überweisung an das Bureau einer gewissen Anzahl von Waggons, damit ein direkter Frachtverkehr in das In- und Ausland mit Ausschluß der Kommissionäre hergestellt werden kann.

— **Elisabethpol.** Am 1. September begann die zeitw. Abteilung des Kauf. Militärbezirksgerichts die Untersuchung in Sachen der Ermordung des Reservefährichs Loladse. Auf der Anklagebank nahmen Platz der vereidigte Rechtsanwalt N. G. Babakowchajew, die Gutsbesitzer Afsanbet Melik-Schachnasarow und Lawan Bel Melik-Wnaxatanow, der Kaufmann Michail Ananassjew, der Kleinbürger Samson Mastekow, die sich alle auf freiem Fuße befanden; ferner die Verhafteten: Lewan Agachanjan und Mikiritsch Akopjan. Die Untersuchung dauerte bis zum 5. September. Am 5 Uhr nachmittags wurde bei offenen Türen das Urteil verlesen. Akopjan wurde für schuldig erklärt, den Mord in Gemeinschaft mit anderen, von der Untersuchungspolizei nicht aufgedeckten Personen, verübt zu haben und wurde nach Verlust aller Landesrechte zum Tode durch den Strang verurteilt. Agachanjan wurde für schuldig erklärt, ohne direkte Beteiligung an der Ermordung des Loladse, doch von dem bevorstehenden Morde unterrichtet gewesen zu sein und, seiner Dienstpflicht entgegen, den Behörden nicht rechtzeitig davon Meldung getan zu haben. Er wurde zu 15 jähriger Zwangsarbeit verurteilt. Alle übrigen Angeklagten wurden vom Gericht freigesprochen.

— Am 18. Sept. wird vom hiesigen Bezirksgericht die Angelegenheit betreffs der Bomben, die in der Akuliner Kirche in Schuscha vorgefunden wurden, vernommen.

— Eine bakteriologische Untersuchung der am 29. Aug. auf dem Bahnhofe Elisabethpol gestorbenen Arbeiter ergab, daß die Todesursache auf eine Cholerainfektion zurückzuführen ist.

— In allen öffentlichen Lehranstalten hat der Unterricht bereits begonnen. Die Klassen sind sehr überfüllt. Die für die Mohammedaner geplanten Parallelklassen bleiben in anbetragt der letzten Urakhen geschlossen.

— **Kürdamir.** Am 7. Sep. fielen auf der Station Kürdamir der Eisenbahningenieur Nowopaschemi und der Arzt Schubenko einer Höllemaschine zum Opfer. Die Höllemaschine wurde dem Ingenieur in Gestalt einer Postsendung in die Wohnung geschickt, wofolbst er in Gegenwart des zufällig hinzugekommenen Arztes Schubenko die Sendung öffnete. Dabei erfolgte, eine heftige Explosion, die schwere Verwundungen der beiden Herren zur Folge hatte. Die Frau des Ingenieurs und

eine ihr bekannte Dame hatten zum Glück noch kurz vor dem Ereignis beim Eintritt des Arztes sich in das anstoßende Zimmer begeben. Jedoch war die Wirkung der Explosion so gewaltig, daß eine der Frauen, Nowopaschennis Bekannte, in Nachbarzimmer in die Luft gehoben wurde und beim Fallen einige Verletzungen davontrug. Außerdem wurde sie auch durch einen Splitter an der Brust verwundet. Ingenieur Nowopaschenni ist bereits seinen Wunden erlegen. Der Zustand der anderen Verwundeten ist besorgniserregend.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Katharinenfeld in Transkaukasien*).

(2. Fortsetzung.)

Die Kolonie besitzt seit etwa 1896 eine Privatbibliothek (neben der Gemeindebibliothek), welche dem von Dr. Authén, der damals hier praktizierte, ins Leben gerufenen „Leseverein“ gehört, der zurzeit aus 16 Personen besteht, welche einen jährlichen Beitrag von 5 Rbl. hin und wieder auch mehr, je nach der Größe der Bestellungen von neuen Büchern, zu entrichten haben. Die Büchersammlung umfaßt 466 Bände, darunter Meyers Konversationslexikon; 11 Jahrgänge der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens (Stuttgart, Berlin-Leipzig, Union, deutsche Verlagsgesellschaft); zahlreiche Bände aus Engelshorn Allgemeiner Romanbibliothek einige Klassiker, wie z. B. Goethe (die übrigen sind nur zum Teil d. h. in einzelnen Werken vertreten); dann auch mehrere Erzeugnisse der neueren belletristischen Literatur von Hofegger, Ganghofer, Frensen; schließlich noch einige Übersetzungen aus dem Russischen, z. B. von Gorki usw. Zeitungen werden so gut wie gar keine gehalten; gegenwärtig, wie es scheint, nur die „Pet. Zeitung“. In früheren Jahren wurden noch bezogen: Deutsche Weinzeitung, Lustige Blätter, das Buch für Alle u. and. Der „Leseverein“ tätete gut, sich etliches aus der beachtenswerten „Wiesbadener Volksbücherei“, die auch in einzelnen Teilen zu verhältnismäßig geringen Preisen zu haben ist, z. B.: Wilbrandt, Wildenbruch, Jul. Wolff („Säufmeister“), Zola („Germinal“) u. and. kommen zu lassen. Ferner wären zu empfehlen: die „Bibliothek deutscher Klassiker“ (Hesse); die Reklam'sche Bibliothek, welche außerordentlich billig ist (Will. Alexis, Anzengruber, Dickens und viele andere); die Cotta'sche Klassiker-Bibliothek; dann die Sachen der Ebner-Gschenbach, Otto Ernst, Theodor Fontane, Gustav Freytag („Soll und Haben“, die Ahnen), E. Frommel („Erzählungen“), Fr. Gerstäcker („Flusspiraten“), Zimmermann („Oberhof“), W. Jensen („Marin von Schweden“), G. Keller („Der grüne Heinrich“), H. Kurz („Schillers Heimatsjahre“), Lillencron („Kriegsromanen“), Aug. Sperrl, W. Raabe („Hungerpaster“), Friß Reuters: Gesammelte Werke, Scheffel („Eckhard“), Sienkiewicz („Quo vadis“?), Julius Stinde („Familie Buchholz“), H. Seidel („Leberecht Hühnchen“), Theodor Storm (Novellen), Sudermann („Frau Sorge“), Mark

Twain, Klara Viebig („Wacht am Rhein“ und „Das schlaafende Meer“), Avenarius, Hausbuch deutscher Lyrik (3 Bände), Weisbrecht, Deutsches Heldenbuch u. anderes. Von den illustrierten Zeitschriften sind besonders zu empfehlen: Bohagen und Masing's Monatsfeste. Es kommt nicht darauf an, daß man liest, sondern, was man liest. Der „Leseverein“ hat die Aufgabe seine Mitglieder nicht nur mit Lesestoff allgemein zu versorgen, sondern zugleich den Geschmack derselben zu bilden. Wer sich erst an gute Lektüre gewöhnt hat, den wird die Schundliteratur nie und nimmer mehr einnehmen. Der „Leseverein“ versammelt sich im Schulhause, wo sich auch die Bücher befinden, nach dem Unterricht, also am Nachmittage, an den Sonntagen auch am Vormittag. Zu bedauern ist es, daß der Verein nur so wenig Mitglieder zählt. Wäre die Beteiligung eine regere, so hätten die Katharinenfelder jetzt schon eine sehr hübsche Bibliothek, die sie ruhig auch einem Herrn Ibilskeli vorweisen könnten, ohne erörtern zu müssen.

Eine sehr segensreiche gemeinnützige Einrichtung ist der örtliche Konsumverein, der den offiziellen Namen Сельскохозяйственное товарищество „Миръ“ führt. Die Statuten desselben sind erst im vorigen Jahr (Oktober) bestätigt worden. Das Geschäftsjahr wird vom 1. Dezember 1906 gerechnet. Er zählt vorläufig nicht mehr als 156 Mitglieder, von denen jeder nur eine Aktie (zu 25 Rbl.) besitzt. Man erwartet für das laufende Jahr einen Umsatz von 80—90 000 Rbl., doch beruht diese Berechnung lediglich auf mehr oder weniger kühnen Voraussetzungen. Um mit einem solchen Erfolge wirken zu können, reichte natürlich das Aktienkapital nicht und mußte der Verein daher gleich von vornherein bei Privatpersonen Anleihen machen, ebenso wie in Helenendorf, und das Warenlager nach Möglichkeit auch auf dem Wege des Kredits ergänzen. Ein Reservekapital existiert auch (von jeder Aktie sind in diese Kasse 5 Rbl. extra zu entrichten). Das Warenlager ist recht reichhaltig, meist für Haus und Küche bestimmt. Der Landwirt findet hier für seine speziellen Bedürfnisse allerdings Vermorelspritzen, Kupfervitrol und Schwefel (von letzterem waren 6 Waggon angeführt worden); Kupfervitrol laut Bestellung 600 Pud; ein kleiner Vorrat Kupfervitrol ist liegen geblieben. Das Direktorium besteht aus den Herren: Joseph Allmendinger, Gottlieb Wiedmeier und Joh. Kaiser. Buchhalter ist Joh. Hantjchel. Die Geschäfte besorgen genau genommen die drei Angestellten noch jugendlichen Herren Kromer, Kies und Huber, die gleiche Rechte im Geschäft genießen und die zu 500 Rbl. jährlich erhalten. Die Direktoren, dieser oder jener, prüfen freilich die Vorschläge der Angestellten, aber die Aufsicht scheint nicht gründlich genug geübt zu werden. In Helenendorf ist die Sache anders: da sind die Herren Direktoren fast den ganzen lieben Tag im Geschäft und achten persönlich auf den Geschäftsbetrieb. Rein theoretisch betrachtet, ließe sich auch für Katharinenfeld eine solche Geschäftsleitung arrangieren wenn vielleicht das Direktorium durch Ergänzungswahlen vergrößert oder entsprechender verändert würde. Jeder der Herren Direktoren hat ja vor allem auch seine eigenen Angelegenheiten, die nicht selten bedeutend mehr Mühe erheischen, als ein Mensch leisten kann, welcher zwei Aufgaben zu gleicher Zeit erfüllen soll. Der Verein hat auch schon „Kämpfe“ durchlebt, wie jedes neue Unternehmen, welches auf kollegialen Grundfäßen beruht. Leider haben sich infolge derselben mehrere der angesehensten und arbeitstüchtigsten Geschäftsleute gleich zu

*) Berichtigung. In Nr. 11 ist statt: mons non ruit zu lesen: pons non ruit. — Ferner sind wir von zuständiger Seite darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Kleintinderchute in Helenendorf (s. Nr. 12) keineswegs vom Oberpaster geschlossen worden ist. Im Gegenteil, Herr Oberpaster Wirtz hatte seinerzeit bei der Gemeinde angefragt, ob es nicht möglich und an der Zeit wäre, diese Anstalt, welche bis dahin nur als Privatunternehmen existiert hatte und daher nicht den eigentlichen Gemeindebedürfnissen entsprach, zu einer Gemeindeangelegenheit zu machen, damit auch die Kinder der ärmsten Leute, welche es am nötigsten hätten, die Möglichkeit erhielten, den Segen derselben zu genießen. Darauf war jedoch die Gemeinde vorläufig nicht eingegangen. — Die Redaktion.



Anfang vom Konsumverein gewissermaßen abgewandt, was im Hinblick auf die Entwicklung des Konsumvereins nicht genug bedauert werden kann. Der „Konsum“, wie der Verein kurzweg genannt wird, ist auch nicht ohne Konkurrenz, indem in der Kolonie noch 6 Juden und 2 Deutsche mit Schnittwaren und sonstigen Artikeln, 1 Deutscher mit Eisenwaren und außerdem eine ganze Reihe kleiner Händler mit allerhand Waren Handel treiben. Ein wichtiger Handel, der Mehlhandel, befindet sich vollständig in den Händen von Privaten, während er eigentlich Sache des Konsums wäre. Und dieser Handel war in diesem Jahr sehr lohnend. Sollte hieran wirklich nur die Unmöglichkeit schuld sein, das Betriebskapital zu diesem Zweck noch mehr zu vergrößern oder hapert es an der erforderlichen Geschäftserfahrung bzw. Umsicht. Auch der Vertrieb von Kartoffeln und Äpfeln seitens des Konsums läge im Interesse der „Kleinen Leute“ wenigstens, welche nicht über die nötigen Fächer verfügen und daher auch oft genug die Erzeugnisse ihres Grund und Bodens an Aukäufer zu Schleuderpreisen vor der Zeit abtreten müssen. Auch die Verwertung der Weinrückstände zur Schnapsgewinnung wäre ein nicht zu verachtendes Unternehmen, zumal hierzu kein größeres Betriebskapital erforderlich ist, der Gewinn aber ein großer sein müßte. Im übrigen möge der Konsumverein gleich seinem älteren Kollegen in Helenendorf wachsen, blühen und gedeihen, zu Ruh und Frommen der Kolonie.

(Fortsetzung folgt.)

Helenendorf. Es war nicht unsere Absicht uns in irgend welche Polemik mit Herrn G. Reitenbach einzulassen, auch der letzte Artikel in Nr. 10 der „Kaukasischen Post“ wäre von uns ohne Erwiderung gelassen worden, wäre nicht seitens des Verfassers der Artikelserie „die deutsche Kolonie Helenendorf,“ an uns die Aufforderung ergangen, die Beschuldigungen des Herrn G. R. zu widerlegen. Alle gegen den Vorstand persönlich gerichteten Ausfälle unberücksichtigt lassend, wollen wir die aufgeworfenen Fragen möglichst sachlich und kurz behandeln.

Herr R. beklagt sich bitter darüber, daß der Vorstand seiner Bitte, öfters Generalversammlungen „um den erwachten Gemeininn der Mitglieder zu pflegen“ zusammenzurufen, nicht nachgekommen sei, obgleich solche in den Statuten vorgesehen sei. Laut § 30 der Statuten ist nur eine ordentliche Generalversammlung pro Jahr vorgesehen, trotzdem haben wir im Laufe dieses Jahres 3 Versammlungen abgehalten, aber was haben wir bei denselben erzielt, sind die von dem Vorstand vorgelegten Fragen sachlich erörtert worden oder nicht? Darauf kann wohl Herr R. am besten antworten und zwar mit einem entschiedenen, „nein.“ Um eben die Möglichkeit zu haben alle den Konsum betreffenden Fragen in Gemeinschaft mit den Mitgliedern zu besprechen, haben wir mehrfach den Vorschlag gemacht den § 31 der Statuten (die Wahl der 50 Bevollmächtigten) in Kraft treten zu lassen, doch Dank der Agitation des Herrn R. ist immer unser Vorschlag zurückgewiesen worden.

Daß der Konsum in der Kolonie entschiedene Gegner hat, kann Herr R. wohl nicht leugnen und nur diesen haben wir es wieder zu verdanken, daß armenische Krämer hier aufgetaucht sind, denn hätten die sogenannten „Opponenten“ ihre Lokale den Armeniern nicht vermietet, so hätten wir dieselben nicht in der Kolonie. Wer sind die besten Kunden „der Armenier“ als die Herren „Opponenten?“ Einen Abbruch machen uns die

Armenier nicht, denn wie aus den Abrechnungen 1905, und 1906 ersichtlich, steigt unser Umsatz sehr beträchtlich.

Möge doch Herr R. uns auf irgend ein Waarengeschäft hinweisen welches keine Ladenhüter hätte. Durch diese Anschuldigung beweist er eben, daß er vom kaufmännischen Wesen keinen Begriff hat, denn ein jeder Kaufmann würde bei dem Verhältnis unserer „sogenannten Lagerhüter“ zum Warenbestand (Lagerhüter c. 500 Rbl., Warenbestand circa 85 000 Rbl.) uns das Attestat anstellen, daß wir bei Wahl unserer Artikel mehr als vorsichtig und zurückhaltend waren. Ebenso verhält es sich mit den „Lugusartikeln“; was in den Augen des Herrn R. als „Lugus“ gilt, ist bei anderen ein gewöhnlicher „Bedarfsartikel“ und wir als Vorstand des Konsums sind verpflichtet den Ansprüchen aller unserer Mitglieder gerecht zu werden. Würde sich Herr R. die Mühe geben unser Warenlager gern in Augenschein zu nehmen, so würde er sich überzeugen, daß bei uns in der Tat für alle Bedürfnisse gesorgt ist, aber leider hat sich Herr R. nicht dieser Mühe unterzogen. Es ist selbstredend daß wir an „Lugusartikeln“ einen größeren Verdienst haben als an „Konsumartikeln.“ Die wirklichen Bedarfsartikel wie Kupfervitriol, Schwefel, Kleie, Gerste, Eisen, Pflüge, werden von uns beinahe zum Selbstkostenpreise verkauft.

Es ist wohl richtig, daß wir gezwungen waren Anleihen zu machen, aber wer trägt die Schuld daran, als nicht selbst die Herren Mitglieder der Gesellschaft, die ihren Verpflichtungen so schwer nachkommen. Bei einem Grundkapital von circa 8000 Rbl. hatten wir manchmal 16 000 Rbl. ausstehende Forderungen. Als in der Generalversammlung am 2. Februar d. J. wir den Vorschlag machten die Kredite zu verringern, da opponierte am heftigsten dagegen Herr R. und verlangte sogar man solle allen Mitgliedern einen unbegrenzten Kredit auf unbegrenzte Zeit gewähren.

Wenn Herr R. Kaufmann wäre, so würde er wissen, daß ein Geschäft, das gut geht, sich von sich selbst vergrößern kann, ohne dazu besonderer Kapitalien zu benötigen. Würde sich Herr R. der Mühe unterziehen sich eine Aufstellung zu machen, einerseits Grundkapital-Anleihen andererseits Inventar-Ausstände, so würde er sehen, wo die Anleihen geblieben sind.

Daß bei solchen Geschäften wie das unsrige ein Vorschlag und Operationsplan nicht gut möglich ist, weiß ein jeder Kaufmann, und daß er in der Tat nicht durchführbar ist, darüber ist uns der Beweis geliefert worden. In der Generalversammlung vom 2. Februar ist eine Kommission von 10 Mitgliedern, darunter Herr R. gewählt worden, die genaue Instruktionen auszuarbeiten hatte, doch gestand dieselbe auf der Generalversammlung von 29. Juni ein, daß die Ausarbeitung solcher Instruktionen unmöglich sei.

Aus beiliegender Abrechnungen für die Jahre 1904, 1905 und 1906 kann die Redaktion der „Kaukasischen Post“ am besten den Stand und die Entwicklung unseres Geschäftes erleben und ob wir solche Vorwürfe wie die des Herrn R. verdient haben.

Die Bestattung des Fürsten Elias Tschamtschawadse.

Nicht nur Bekannte und Freunde geleiteten den vereinigten georgischen Dichter zur letzten Ruhestätte, sondern sein ganzes Volk nahm teil an der Trauerfeier. Einen so großartigen Leichenzug hat Tiflis noch nicht gesehen; es war eine erhebende allgemeine Kundgebung.

Am 7. Sept. wurden die sterblichen Überreste von zahlreichen Deputationen aus Saguramo abgeholt und in feierlichem Zuge nach Tiflis überführt. Den Leichenwagen umgab eine Grenzwache von zwanzig schwarzgekleideten Reitern, denen eine lange Reihe von Wagen folgte. An der Stelle, wo der greise Dichter sein Leben verlor, wurde Halt gemacht, ein Dichter Namens Gwodoschwili bestieg einen kleinen Hügel und hielt eine so erschütternde Rede, daß alle zu Tränen gerührt waren. Unterwegs wurde der Zug mehrere male von Geistlichen und Bauern empfangen, so daß er erst nach vier Uhr Nachmittags in Tiflis, am Ende der Weravorstadt eintraf. Hier warteten schon seit zwei Uhr viele tausende. Alle nahen Hügel waren dicht mit Menschen besetzt, während sich auf der Olgastraße die Geistlichkeit, die Vertreter des Adels, der Bürgerschaft, verschiedener Stadt- und Dorfgemeinden, der Presse, zahlreicher Vereine und ein nach tausenden zählendes Publikum versammelt hatte. Nach einem kurzen Gottesdienst wurden vier Reden gehalten, worauf sich der lange Zug in Bewegung setzte und gegen 6 Uhr Abends in der Zionsdomkirche anlangte. Hier wurde die Leiche auf einem mit schwarzen und weißem Atlas überzogenen Katafalk aufgebahrt, welcher bald ganz mit Kränzen bedeckt war und einen großartigen, erhebenden Anblick darbot. Die Zahl der gespendeten Kränze von Silber oder frischen Blumen mehrte sich von Stunde zu Stunde, ebenso wuchs die Zahl der ankommenden Deputationen und schon Sonnabend Abend konnte man die Großartigkeit der Bestattungsfeier voraussagen.

Sie fand Sonntag am 9. Sept. statt. Nach Beendigung des Trauergottesdienstes, welchem auch der Statthalter Graf Woronzow-Daschkow mit seiner Gemahlin bewohnte, begann die Aufstellung des Trauerzuges, welche länger als eine Stunde währte.

An der Spitze des Zuges schritten Sänger in altgeorgischer Nationaltracht, dann die Abordnungen der Künste und der Kaufmannschaft, der Dorf- und Stadtgemeinden, der Presse, verschiedener Vereine und Schulen, welche die gespendeten Kränze trugen. Wir zählten über 200 Kränze, von welchen ein großer Teil höchst geschmackvoll war und auf langen breiten Schleifen sinnvolle Inschriften trug. Zwischen den Kranzträgern gingen Schulkinder, Sänger und die Musikkapellen hiesiger Schulen. Außer der orthodoxen Geistlichkeit nahmen auch der sunnitische und schiitische Scheich - ul - Islam mit mehreren Mollahs, einige armenische und ein katholischer Geistlicher an der Feier teil. Ebenso hatten andern Nationalitäten: Russen, Armenier, Osseten und Tataren ihre Vertreter gesandt.

Gegen 11 Uhr wurde der Sarg von Verwandten und Freunden des Verstorbenen aus der Kirche getragen und auf den mit sechs Klappen bespannten Leichenwagen gesetzt. In diesem Augenblick ertönte Glockengeläut und eine Musikkapelle spielte den Trauermarsch. Obgleich die Straßen mit Polizei und Militär dicht besetzt waren, konnte sich der Zug nur ganz langsam fortbewegen, denn wie ein wogendes Meer stand die Menge in allen Straßen, vom Armenischen Basar bis zum Davidsplatz hinauf. Alle Balkone und Fenster waren schwarz von Menschen.

Je weiter der Zug kam, desto länger wurde er, denn unterwegs schlossen sich noch mehrere Schulen und Musikkapellen an, die bei der Begegnung Trauerlieder spielten. Auf der Schloßstraße trat der greise und kranke Dichter Akaki Zereteli

auf einen Balkon und nahm mit rührenden Worten Abschied von seinem verschiedenen Dichterbruder. Er sagte nur wenige Worte, aber allen, die sie hörten, traten die Tränen in die Augen.

Gegen drei Uhr nachmittags erreichte der Zug den Friedhof auf dem Davidsberge, woselbst nach kurzem Gottesdienst noch etwa zwölf Reden gehalten wurden, so daß die Beisetzung der sterblichen Hülle erst um sechs Uhr statt finden konnte.

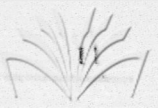
Das Deutschtum in der Türkei*).

(5. Fortsetzung.)

Die durch den Handelsvertrag mit der Türkei angeknüpften Beziehungen Deutschlands regten allmählich auch die kirchlichen deutschen Kreise an, ihrerseits im heiligen Lande, in dem durch zwei Jahrhunderte die Blüte der deutschen Ritterschaft ihr Leben für die Aufrechterhaltung der christlichen Macht geopfert hatte, Taten der Nächstenliebe durch Gründungen von Kirchen, Schulen und Wohltätigkeitsanstalten zu bekunden. Die anderen Nationen hatten bereits seit Jahrhunderten die Interessen ihrer Kirchen im heiligen Lande gefördert und dadurch ihre Sprache verbreitet, die Sympathien der orientalischen Christen erworben und einen geeigneten Einmischungsvorwand in die orientalischen Angelegenheiten geschaffen.

Unter den deutschen Bundesfürsten war es zuerst König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der deutsche kirchliche Interessen im Orient verfolgte. Er wünschte in Jerusalem neben den Vertretungen der andern Kirchen ein protestantisches Bistum zu schaffen. Zu diesem Zwecke machte Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1841 eine Stiftung von 100 000 Talern. Da der König den Gedanken der Einheitlichkeit der protestantischen Kirche in der heiligen Stadt der römischen Kirche gegenüber zum Ausdruck bringen wollte, wurde das Bistum gemeinschaftlich mit den Engländern errichtet. Indessen fand Friedrich Wilhelm IV. nicht das nötige Verständnis und erforderliche Entgegenkommen, infolgedessen die Trennung im Jahre 1886 erfolgte. Durch Allerhöchste Order vom Jahre 1889 wurde dann die Dotation, die damals 430 000 Mark betrug, mit dem Jerusalemer Kollektionsfonds von 22 000 Mark und dem in den Jahren 1869 und 1888 gesammelten Kirchenkollektionsfonds in Höhe von 530 000 Mark zu der Evangelischen Jerusalem Stiftung vereinigt, deren Verwaltung und Leitung zurzeit einem dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten unterstellten Kuratorium übertragen worden ist. Die Stiftung erhält die bestehenden und schafft neue evangelisch-kirchliche Einrichtungen und Anstalten in Jerusalem. Aus ihren Mitteln ist auf dem Muristan in Jerusalem die evangelische Erlöserkirche erbaut worden, die am Reformationsfest des Jahres 1898 in Gegenwart S. M. des Deutschen Kaisers eingeweiht wurde. Nach der Gründung des preussisch-anglikanischen Bistums in Jerusalem nahm im Jahre 1850 der Johanniterorden seine Tätigkeit im heiligen Lande auf und gründete zur Pflege und Beschützung der Pilger ein Hospiz in Jerusalem und in Beirut ein Hospital. Ein Jahr später begannen die Kaiserswerther Diakonissenwestern ihre segensreiche Wirksamkeit. Der Rheinisch-Westfälische Diakonissenverein hat seitdem in Jerusalem ein Mädchenwaisenhaus und Hospital, in Beirut und Smyrna ein Waisenhaus und Mädchenschule und in Konstantinopel ein

*) Aus dem „Konstantinopler Handelsblatt“.



Hospital errichtet. Als die deutsche Missionsarbeit im heiligen Lande eine wachsende Liebe gefunden hatte, trat im Jahre 1853 unter dem Vorsitz des Hospredigers und Generalsuperintendenten W. Hoffmann in Berlin der Jerusalemverein ins Leben, der jetzt noch durch seine großen Opfer die deutsch-evangelischen Gemeinden unterstützt und neue Anstalten begründet. Ihn gehören die deutsche evangelische Kirche nebst Pfarrhaus und Kirche, ferner die Gemeindefchule und das Waisenhaus in Betlehem, sowie die evangelischen Schulen in Bet-Schor, Hebron und Bet-Dschola und außerdem die evangelische Kirche und der Friedhof an letzterem Orte. (Schluß folgt.)

Landwirtschaft und Gartenbau.

Samenwechsel oder Samenucht. Noch vor wenig Jahren wurde allgemein zur Hebung der Ackererträge der Samenwechsel in Wort und Schrift empfohlen. Hunderte und Hunderte Kubel sind auf diese Weise ins Ausland und in die Taschen heimischer Züchter und Samenhändler gewandert, und mehr als ein Besteller wurde gründlich angefeuert. Abgesehen davon, daß oft sehr minderwertige Ware um teures Geld bezogen wurde, kamen Samen und Knollen vielfach aus Gegenden, wo durch günstigere klimatische und Bodenverhältnisse schöne Erträge erzielt wurden, in ungünstige Verhältnisse und das erwartete Wunder — blieb natürlich aus. Trotzdem hat der Saatwechsel noch heute eine gewisse Bedeutung wenn 1) das vorhandene Saatgut durch ungünstige Ernteverhältnisse an Keimfähigkeit eingebüßt hat — also bei total verregneter Ernte oder Mißwachs; 2) Unkrautjamen oder Schädlinge (Schmaroger) z. B. Pilze, Käfer, Motten, aus dem eigenen Saatgut nicht durch die vorhandenen Giftmittel gründlich entfernt werden können; 3) eine neue Sorte nach erfolgtem Probeanbau sich gegen Krankheiten (Rost, Brand, etc.) und widrige Witterungsverhältnisse besonders widerstandsfähig und mindestens gleichwertig mit der bisher gebauten Sorte zeigt und 4) wieder nach mehrjährigem Versuche eine Sorte erhebliche Mehrerträge gibt.

Zunmer aber beziehe man in solchen Fällen Saatgut aus Gegenden mit weniger günstigem Klima und schlechterem Boden.

Aus Viehhaberei oder Neuerungssucht aber kaufe niemand fremdes Saatgut, er würde nur Enttäuschungen erleben und keineswegs „rationell“ arbeiten. Jede Gegend hat ihre Sorten, die an Boden und Klima gewöhnt — ein Produkt dieser Faktoren sind. Es heißt meist nur richtig auswählen, um das Rechte zu treffen. Durch sorgsame Reinigung und Auslese läßt sich leicht aus der heimischen Frucht ein Saatgut gewinnen, das durch verständnisvolle Nachzucht nicht nur auf gleicher Höhe gehalten werden kann, sondern auch jeder vernünftigen Ertragssteigerung fähig ist. Nicht die Sorte tuts beim Feldbau — nicht die Rasse in der Viehzucht, sondern die Sorgsamkeit, das Verständnis, mit dem man das Heimische pflegt, wählt und an der Hand der gegebenen Verhältnisse weiter zu entwickeln und zu verbessern sucht.

Also: Samenwechsel nur im Notfall — sonst eigene Samenucht!

Handel und Gewerbe.

Die Entstehung des Erdöls. Das Petroleum ist als Rest einer ehemaligen Flora oder Fauna ein biologisches Dokument

von hohem Interesse. Die letzten Zweifel an seiner Herkunft waren behoben, nachdem es Engler's (Höfer's) durch Zerlegung von Fetten bei höherer Temperatur unter Druck künstlich ein Substanzgemisch zu erzeugen, das große Ähnlichkeit mit dem natürlichen Erdöl aufwies. In Verbindung mit Höfer entwickelte er die Theorie, daß das Petroleum aus dem Fette ehemaliger Meeresbewohner (Fische, Muscheln etc.) derart hervorgegangen sei, daß durch Verwesung die Eiweißkörper und Kohlehydrate der Leibessubstanz verschwanden, aus deren widerstehendem Fett unter erhöhtem Druck oder gesteigerter Temperatur sich das Erdöl gebildet habe. Der Frage der Petroleumbildung wurde dann durch Walden, der eine Beobachtung Biot's aus Licht zog, die das starke optische Drehungsvermögen der Naphtha betraf, eine neue Richtung gegeben. Da die Petroleumsorten verschiedener Herkunft optisch aktiv sind — d. h. das Vermögen besitzen, die Schwingungsebene des geradlinig polarisierten Lichts nach rechts oder links zu drehen — mußte die Engler-Höfer'sche Erklärung einer Revision unterzogen werden; denn, da weder die Fette noch ihre Spaltungsprodukte ein Drehungsvermögen besitzen, so können sie auch nur ein optisch inaktives Erdöl liefern. Zur Lösung dieses Problems hatte Prof. Dr. C. Neuberg bereits früher die Hypothese aufgestellt, daß die Eiweißkörper ehemaliger tierischer oder pflanzlicher Lebewesen die Quelle der optischen Aktivität der Naphtha darstellen. Auf Grund von Beobachtungen an Leichenwachs kam er zur Ansicht, daß bestimmte Eiweißbausteine optisch aktive fette Umwandlungsprodukte liefern können, die zu der Entstehung optisch aktiven Erdöls beitragen könnten. Diese Anschauung gelang es Neuberg neuerdings durch die Entdeckung zu stützen, daß bei der Verwesung von Eiweißkörpern erhebliche Mengen stark optisch aktiver Fett Säuren entstehen. Daß die bei der Eiweißsäure auf tretenden Fett Säuren ein optisches Drehungsvermögen besitzen, war früher übersehen worden. Nun muß man sich vorstellen, daß die bei der Fäulnis der Pflanzen- oder Tierleiber aus den Eiweißstoffen entstehenden Säuren sich zum Teil in den ursprünglichen Fetten oder Fett Säuren lösen. Ein solches Gemisch diente zu den Versuchen. Sowohl beim Erhitzen unter Druck wie bei gemeinsamer trockener Destillation entstand ein Produkt, das nach der Reinigung alle Eigenschaften, also auch das optische Drehungsvermögen des natürlichen Erdöls, aufwies. Die Menge optisch aktiver Fett Säuren, die durch Fäulnis entstanden, war beträchtlich (bis 20 Prozent).

Nach dieser Neuberg'schen Modifikation der Engler-Höfer'schen Theorie von der Entstehung des Erdöls muß man sich den Vorgang etwa folgendermaßen vorstellen: Durch irgendwelche Umstände sammelten sich in einer Meeresbucht ungeheure Mengen von Tier- (vielleicht auch Pflanzen-) Leichen. Diese gingen in Verwesung über und es entstanden optisch aktive Fett Säuren, die sich in den noch vorhandenen Fetten jener Organismen lösten. Die Masse wurden von Erdschichten überdeckt und durch Umstände, für die wir heute noch keine Erklärung haben, unter dem enormen Druck der überlagernden Schichten einer hohen Temperatur ausgesetzt; dabei entstand aus den Fettresten das optisch aktive Erdöl, ein Produkt, das wir nun auch im Laboratorium vollkommen künstlich herstellen können.

Literatur und Kunst.

Ein Jahr im aufständischen Gurien*).

Erinnerungen von Eduard Suon.

Nicht soziale Fragen sind es, welche in folgendem erörtert werden sollen. So lange der Kampf im Kaukasus noch tobt, wäre es verfrüht, sein Urteil über Berechtigung dieser oder jener Volkskundgebungen, durch welche Transkaukasien gegenwärtig erschüttert wird, fällen zu wollen. Nachdem ich dort ein Jahr lang mitten im Kampfe gestanden habe, ist es mir vollends unmöglich, die Bewegung vom sozialen Standpunkt aus zu würdigen: das Allgemeine, das Große geht momentan in einer unabsehbaren Flut von Einzelheiten unter; man wird von der Brandung noch zu unmittelbar umbraust, als daß man fähig wäre, einen allgemeinen objektiven Blick auf das ganze sich darstellende Bild zu werfen. Das trifft wohl auf die gesamten in Rußland vorgehenden und ihm noch bevorstehenden Ereignisse zu, und eher ist schon das Ausland — da es der Sache doch ferner steht — in stande diesbezügliche unparteiische Kritik zu üben. Das letzte Wort aber muß natürlich der Geschichte überlassen werden.

Es sind persönliche Eindrücke — Bilder und Episoden, welche jetzt, nachdem ich eben wieder zu friedlicher Beschäftigung zurückgekehrt bin, vor meinem Geiste vorbeiziehen und mir nicht unwert zu sein scheinen, in Bildern fixiert einem größeren Leserkreise vor Augen geführt zu werden.

Gurien ist ein paradiesisches Land. Es bildete einst einen bedeutenden Teil des alten Grusiens (Kartweliens) und erstreckt sich jetzt auf Teile der russischen Gouvernements Kutais, Batum und des Schwarzmeergebietes. Volksstamm und Sprache sind auch jetzt denen von Georgien (dessen Zentrum Tiflis, die Hauptstadt Transkaukasiens, ist) gleich, jedoch in seinen Eitten, Trachten und anderen Eigentümlichkeiten hebt es sich von seinen Stammverwandten bedeutend ab. Sind die Grusinier vorwiegend Händler — nach Beruf und Charakter —, so ist Gurien ein Land von Künstlern, von Lebenskünstlern in erster Linie. Dieser Zug giebt sich hier vor allem zu erkennen; ja er läßt sich auch wie ein roter Faden durch alle Pfaden der sogenannten gurischen „Revolution“ nachweisen, und vielleicht ist es das gerade, was der russischen Regierung bei der Pazifikation dieses kleinen Ländchens mehr zu schaffen macht als die im Grunde genommen viel planmäßiger vor sich gehenden und viel gefährlicheren Unbotmäßigkeiten der Armenier, Tataren und der Stämme des ziskaukasischen Gebietes.

Gurien ist ein althistorisches Gebiet — das Iberien des Altertums und schon seit den ersten Jahrzehnten unserer Zeitrechnung eine Pflanzstätte christlicher Kultur. In den ersten Jahrhunderten spielte es als selbständiges Königreich im Handel und Wandel der orientalischen Völker eine bedeutende Rolle. Doch wie die meisten von der Natur zu reich gesegneten, vom Schicksal zu lässig bedachten Länder konnte es seine Bedeutung über das Mittelalter hinaus nicht aufrecht erhalten. Nachdem es wiederholt unter das Joch der Mongolen geraten, stellte es sich Ende des achtzehnten Jahrhunderts freiwillig unter den Hochschutzbußlands und wurde Anfang des vorigen Jahrhunderts zur russischen Provinz.

An den zum Schwarzen Meer absteigenden südwestlichen

Abhängen des Kaukasus gelegen, ist Gurien ein Land der Sonne, und von der Sonne durchtränkt, durchglüht scheinen nicht nur die Matten und Wälder, die leichtgebauten Häuser und Gärten in den idyllisch gelegenen Dörfern, sondern vor allem auch die Bevölkerung dieses Ländchens. Das Hervorragende, Einzige, Besondere am Gurier ist — seine Schönheit. Und persönliche Schönheit scheint alles zu sein, was den Gurier beherrscht, beauscht und befriedigt.

Die Frauen in Gurien sind meist klein von Wuchs, haben klassisch geschnittene Gesichtszüge, jedoch sind sie, wie die meisten Südländerinnen, nur in jugendlichem Alter wirklich schön zu nennen, später fallen sie bald ab, die Haut wird schlaff und farblos, und die Züge verlieren an Lebhaftigkeit. Der Mann Guriens bleibt dagegen schön bis ans Lebensende, und ich kenne nichts, was an äußerer Würde dem silberbärtigen gurischen Greise gleichkommt. Und so schön der Gurier ist, so stolz ist er. Er ist stolz auf seine Schönheit, stolz auf seine Waffen und stolz auf seine Kleidung. Weite, herrlich gelegene Täler sind von Farnkraut überwuchert, ohne daß jemand daran denkt, dem Boden mehr zu nehmen, als man gerade für heute notwendig braucht; für morgen wird der liebe Gott schon sorgen. Nichts ist notdürftiger als die tägliche Nahrung des Guriens: das Kukuruzmehl, die Hauptnahrung, ist in gurischer Zubereitung nur heiß genießbar und auch dann nur sehr schwer zu verdauen; der Wein aus wildwachsenden Trauben ist sauer. Das in großer Üppigkeit und in einer Menge von Varietäten vorkommende Obst, ist beim gänzlichen Mangel an verständnisvoller Pflege und gärtnerischer Kultur, holzig und durchweg wurmfäulig. Großartig aber ist der Garbenvorrat des Guriens, und die einzige heile Stelle des Daches über seiner Hütte, auf deren Instandhaltung er Obacht gibt, das ist die Stelle, unter welcher seine Kleider hängen. Bei der größten Hitze geht er in gewählten reich gefalteten Tuchkleidern, einen malerisch gebundenen Baschkil um den Kopf geschlungen. Merkwürdig ist, daß nur die Männer durchgängig Nationaltracht tragen, während die Frauen fast ausnahmslos europäische Kleider vorziehen und selbst das zierliche gestickte Käppchen durch den modernen Damenhut vollständig verdrängt worden ist.

Der andere Stolz des Guriens, seine Waffen, wird bei gewöhnlichen Zeiten stets in vollem Bestande mitgeführt, und ein echter Gurier ist z. B. nicht anders zu bewegen sich photographieren zu lassen, als in buchstäblich bis zu den Zähnen bewaffnetem Zustande. Als die schwerste Sühne, welche nach Ausbruch der Unruhen von dem in's Land einmarschierten russischen Militär der Bevölkerung auferlegt wurde, galt unzweifelhaft das Verbot des Waffentragens. Durch nichts konnte das Selbstbewußtsein der Bevölkerung empfindlicher verletzt werden.

Nichtsahnend lebten wir in unserem kleinen Garnisonstädtchen an der türkischen Grenze, als eines schönen — oder schlimmen Abends der telegraphische Befehl kam, sobald als möglich zur Unterdrückung der in Gurien ausgebrochenen Unruhen auszurücken. Schon am nächsten Nachmittag mußte ausmarschiert werden und fünf Tage später befand sich unser Regiment an der Grenze des gurischen Ländchens. Es war im Februar 1905, und der Kontrast zwischen der Witterung hier und zu Hause wirkte zauberhaft. Obgleich sich unsere Garnison bedeutend südlicher befand, so waren wir dort im grimmigsten Winter eingeschneit (das Städtchen liegt nämlich auf den Aus-

*) Aus „Westermanns Monatshefte“ April 1907.



käufern des Ararat, zweitausend Meter über dem Meer.) während hier in dem milden Tal von Notanebi der Frühling all seine Reize bereits entfaltet hatte: der Rasen grünte und sproßte, Philodendron blühte, und selbst Akazien und Magnolien hatten ihre zarten Knospen bereits entfaltet. Die feuchtwarme Luft war von Weichenduft durchtränkt. In dieser herrlichen Gegend vergaßen wir alle Unbill, die es bei Marschübergängen mit größeren Truppenteilen stets zu ertragen gibt. Die Soldaten benahmen sich wie die Kinder: jauchzten und sangen und schmückten sich ihre Leinwandzelte mit blühenden Zweigen. An der Grenze von Gurien, in dem Küstendörfchen Notanebi, wurden wir von einer Deputation jurischer Honoratioren empfangen und hier geschah es zum erstenmal, daß wir alle von der Schönheit des Typus gefesselt wurden. Es war ein Bild von echter morgenländischer Farbenpracht: diese Deputation aus etwa hundert Mann bestehend, die uns langsam, auf bunt geschmückten Eseln und Maultieren entgegen geritten kam — lauter würdige Männer, die meisten grau, mit langen, schöngepflegten Bärten, in reicher Tracht, mit erhabenen ernsten Gesichtern. Der Zweck der Deputation war, unsere Chefs der vollkommenen Botmäßigkeit zu versichern, uns als Zeichen der Gastfreundschaft nach russischer Sitte mit Brod und Salz zu empfangen; vor allem aber uns anzusehen, ihnen die Schande nicht anzutun, tiefer in ihr Land einzudringen, uns zu bitten, an ihrer Grenze stehen zu bleiben und versichert zu sein, daß ein weiteres Vordringen vollkommen überflüssig wäre, weil es im Lande ruhig sei. Dieser Empfang machte auf unsere Chefs einen vorzüglichlichen Eindruck und man versuchte in der Tat, den Versicherungen der Ältesten Glauben zu schenken.

In Notanebi wurden vorübergehend Zelte aufgeschlagen, vierzehn Tage lang fühlten wir uns wie die Götter in Frankreich, und Gurien war ruhig. Es muß hinzugefügt werden, daß außer dem unsern noch ein anderes Infanterieregiment, ein Bataillon Fußkavalerie, ein berittenes Kosakenregiment und zwei Batterien Artillerie den Bestand des Strafekorps bildeten und das ganze Detachement somit eine immerhin ganz ansehnliche Macht darstellte. Es wurde unter das Kommando des nachher berühmt gewordenen Generals Michanoff gestellt und erhielt den Namen „Korps vom Nion“.

Notanebi ist eine Eisenbahnstation auf der Strecke Tiflis—Batum, welche sich dem Tale des Flusses Nion entlang zieht und die lieblichste Gegend Transkaukasiens bildet. Im russisch-türkischen Kriege 1877/78 soll der Nion Ströme von frischem Blut dem Schwarzen Meere zugeführt haben, weil hier der Kampf um Batum, welches aber erst 1878 auf dem Berliner Kongreß den Russen zugesprochen wurde, vom Meere und vom Lande aus vor sich gegangen war. Das Meer war einen Kilometer weit von unserm Feldlager entfernt, und mit einer gewissen Wollust verbrachte ich am flachen Ufer Stunden in Bewunderung des damals in der Tat „schwarzen“ Ungetüms, welches in jener Jahreszeit, oft von Stürmen gepeitscht, immer mit drohenden Wolken am Horizont, düster und unheimlich aussah.

Welch ein Gegensatz zu demselben Bilde im Sommer! Unweit von hier befindet sich der bekannte Kurort Kobulety von welchem aus die durch ihre Koloristik in Grün und Gelb berühmten Sonnenuntergänge zu sehen sind. In der nahegelegenen Fischerstation Nikolajewski Mys suchte ich auch mit dem Volk, das zu beschwichtigen wir hierhergekommen waren, in

erste Frühling zu kommen. Die sonst leichtlebigen und frohen kommenden Leuten erwiesen sich aber uns gegenüber als betrübt und betrübt unserer Uniform, als verschlossen und unzugänglich, und es kostete mir viele Mühe, bis ich mich durch Gebärden und Mienen und ein paar inzwischen erlernte Brocken so weit verständigen konnte, um ihnen den Unterschied zwischen aktiven und Reserveoffizieren beizubringen und zu erklären, daß das Kriegshandwerk nicht mein Handwerk sei, und daß weit weit — viele Tausende von Kilometern weit — von hier entfernt mein eigentliches „Heim“ und meine Familie sich befänden, zu denen zurückzukehren mein sehnlichster Wunsch sei. Späterhin wußten sie übrigens nicht nur hier, sondern in jedem noch so entlegenen Dorf, in das wir kommen mochten, die Reserveoffiziere sehr wohl zu unterscheiden, und man wurde es schließlich ganz gewohnt, bevor man von einem angesprochen wurde oder eine Antwort erhielt, durch einen schlaun Seitenblick auf seine Achselklappen hin geprüft zu werden.

(Fortsetzung folgt).

Vom Büchermarkt.

Allen, die sich für Asien im weitesten Sinne interessieren, empfehlen wir die im Verlag von Hermann Pötel in Berlin erscheinende Monatschrift „Asien“, welche in jeder Nummer gehaltvolle Aufsätze über asiatische Zustände, Kultur, Handel, Landwirtschaft usw. bringt und auch politische Ereignisse eingehend beleuchtet.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Asien“ beträgt jährlich 10 Mark.

Aus aller Welt.

Das Ende der Expedition Wellmann. Der mißglückte Aufstieg. Über den verunglückten Aufstieg Wellmanns wird dem „Lokal-Anzeiger“ von seinem Spezialkorrespondenten aus Viroghafen gemeldet: Heute, am 2. September, mittags 12 Uhr ging das Luftschiff „Amerika“ mit Wellmann, Baniman und Riesenberg in der Gondel, aus der Ballonhalle, um die Fahrt zum Pol anzutreten. Unser Dampfer „Egypf“ schlepte die „Amerika“ nordwärts. Nach einständiger Fahrt läßt Wellmann seinen Motor arbeiten und gibt das Signal zum Loslassen des Haltetaues. Die „Amerika“ geht in wunderbarer Stabilität an dem „Egypf“ vorbei. Die Höhe, in der das Luftschiff schwebte, betrug etwa 150 Meter. Nach einer halbstündigen Fahrt der „Amerika“ setzte ein Schneegestöber ein, das die Fernsicht sehr beschränkte. Wellmann kommt nach mehreren gelungenen Evolutionen infolge teilweisen Versagens des Kompasses und des Ruders in gefährliche Nähe der Foulbai, die von Gletschern umsäumt ist. Das Luftschiff verschwindet im Schneetreiben.

Beim Ausdampfen aus der Foulbai sahen wir die Gletscher einen Augenblick klar und auf deren einem einen größeren Gegenstand, in dem wir den Ballon erkannten. Wir kehrten zurück und bereiteten eine Landerpedition über die Gletscher vor. Wir mußten uns anseilen. Nach anderthalbstündigem Marsche auf dem gefährlichen Gletscher, dessen zahllose Spalten durch Neuschnee verdeckt wurden, erreichte die Hilferpedition die „Amerika“, deren Besatzung unverfehrt war. Wellmann hatte landen müssen, weil sonst der Abtrieb des Ballons über das Hochgebirge Spitzbergens erfolgt wäre.

Inzwischen war der „Eypres“ wieder ausgedampft, um den „Fritzhof“, den Dampfer Wellmanns, zur Hilfeleistung herbeizubolen. Nachdem die Bergungsarbeit besprochen war, ging die deutsche Expedition zurück an Bord des „Eypres“, der den „Fritzhof“ gefunden und zur Houlbai gebracht hatte. Dann wurde die Rückfahrt nach Birgohafen angetreten.

Wellmann ist fest entschlossen, seinen Plan 1908 auszuführen. Wenn die Jahreszeit nicht sechs Wochen zu weit vorgeht wäre, würde die „Amerika“ im Sommerwetter und bei hellerem Lichte meiner Überzeugung nach erfolgreich gewesen sein. Wellmanns Willenskraft und Entschlossenheit haben die härteste Probe bestanden. Was bei der geringen aeronautischen Erfahrung Wellmanns und seiner beiden Kameraden Vaniman und Kieferberg geleistet wurde, nachdem Major Hersey hatte zurücktreten müssen, ist bewundernswert.

Aus Christiania, 13. d., wird berichtet: Wie aus Tromsø gemeldet wird, wo Wellmann heute nachts eintraf, sind in der Zeit vom 26. August bis 1. d. mehrere vergebliche Aufstiegsversuche unternommen worden, die aber durch Sturm und Schnee gehindert wurden. Bei der Landung, die Wellmann bald nach seinem Aufstieg am 2. d. vornehmen mußte, hatte er im Zweifel darüber, ob es möglich sein werde, über die Berg zu kommen, die Untertane ausgeworfen, die in einer Gletscherspalte fasten. Er landete ohne Unfall. Eine Menge tiefer Nisse im Gletscher machte die Rettung sehr schwierig. Der Ballon wurde zum Transport an Bord in vier Stücke geteilt. Auch die Gondel wurde zerlegt. Das Rettungswerk dauerte zwei Tage. Am Abend des 4. d. kehrte der „Fritzhof“ nach Birgohafen zurück, von wo die Abreise Wellmanns nach Tromsø erfolgte, nachdem eine Wache bei der Ballonhalle zurückgelassen wurde.

Major Hersey schiffte sich auf einer Fischerjacht ein, er ist noch nicht in Norwegen eingetroffen.

Aus Birgohafen wird ferner gemeldet: Bei der Landung Wellmanns ist niemand beschädigt worden. Der Ballon ist vor-schriftsmäßig gerissen, die Gondel liegt auf der Seite. Die Ursache des Abtreibens des Luftschiffes, das sich anfangs etwa eine Viertelstunde lang tadellos hielt, ist in dem Versagen des Steuers zu suchen. Es war unmöglich, das Steuer nach Steuerbord zu drehen, das sich auf Backbord festgeklemmt hatte, so daß der Ballon dauernd Kreise nach Backbord beschreiben mußte. Unter diesen Umständen war die schleunige Landung durchaus gerechtfertigt.

Wellmann ist mit den Leistungen seines Ballons sehr zufrieden und drückt die Hoffnung aus, im nächsten Jahre seine Versuche fortzusetzen.

Vermischtes.

Ein neues Meisterstück des deutschen Schiffsbaus *). Am 20. Juli hat der vom Stettiner „Hullan“ erbaute Prachtdampfer des Norddeutschen Lloyd „Kronprinzessin Cecilie“ die Werft verlassen und ist nach Swinemünde bugiert worden, von wo aus er am 28. Juli seine Probefahrt nach Bremerhaven angetreten hat. Am 6. August dampfte der schwimmende Palast zum ersten Male nach New-York ab.

Der Norddeutsche Lloyd besitzt nunmehr vier solcher Schnell-

dampfer, sodaß er einen regelmäßigen Schnelldampferverkehr nach Nordamerika unterhalten kann; es wird jetzt jeden Dienstag ein solcher Dampfer von New-York und einer von Bremen abgehen. Das erste dieser Schiffe war der auch erst vor wenigen Jahren erbaute „Kaiser Wilhelm der Große“, der seinerzeit ob seiner Niesenhaftigkeit und der Pracht seiner Einrichtung nicht wenig bestaunt wurde. Er ist 197,7 Meter lang, 20,1 Meter breit und 11,90 Meter tief, hat 28 000 Pferdekraft und eine Geschwindigkeit von 22,5 Seemeilen (1 Seemeile = 1,855 Kilometer). Dann ließ sich der Lloyd den „Kronprinz Wilhelm“ bauen, der noch 5 Meter länger wurde und Maschinen von 35 000 Pferdekraften erhielt, sodaß er 23 Seemeilen in der Stunde machen konnte. Diesen beiden Dampfern gesellte sich weiterhin „Kaiser Wilhelm II.“, der bisher den Ruf genoss, das schnellste und vollkommenste Schiff der Welt zu sein. Er ist 215,34 Meter lang, 21,24 Meter breit, 12,25 Meter tief, hat 45 000 Pferdekraft und eine Geschwindigkeit von 23,25 Seemeilen. Die „Kronprinzessin Cecilie“ zeigt dieselben Abmessungen, besitzt aber Maschinen von 46 000 Pferdekraften und soll damit eine Geschwindigkeit von 23,5 Seemeilen erreichen — worauf um so sicherer zu rechnen ist, als diese Meilenzahlen nur die von der Werft garantierte Durchschnittsleistung bezeichnen und schon die drei erstgenannten Dampfer oft eine Geschwindigkeit von mehr als 24 Seemeilen entwickelt haben. In fünf Tagen geht's damit von Europa nach Amerika!

Und wie wird sich's auf dem neuen Dampfer leben? Woran die meisten Leute bei der Vorstellung einer Seereise zuerst denken, das ist die Seerkrankheit und die Aussicht aufs Ertrinken. Nun, gegen beides sind alle Vorkehrungen getroffen, welche die ängstlichsten Köpfe unserer Zeit erünnen konnten. Die Hauptmaschinen sämtlicher Schnelldampfer sind nach dem Schlichschen System ausbalanciert, sodaß die durch ihre Arbeiten im Schiffskörper hervorgerufenen Vibrationen kaum merkbar werden. Das Rollen und Stampfen der Schiffe bei unruhiger See ist durch Schlingerkiele auf ein ganz geringes Maß beschränkt. Und der Sicherheitsvorrichtungen gegen Wasser- und Feuersnot gibt es auf diesen Dampfern fast unzählige: einen doppelten Schiffsboden, wasserdichte Schotten, 17 Dampfpumpen, 28 Rettungsboote, Feuermelder, Alarmlingelanlagen, ein weit verzweigtes Wasserrohrsystem, Unterwasserschallglocken usw.

Es ist also nach Möglichkeit dafür Sorge getragen, daß die Passagiere zunächst am Leben und gesund bleiben. Und weiter ist dafür gesorgt, daß sie sich auf dem Schiffe auch wahrhaft wohl fühlen. Was zunächst die Unterkunftsverhältnisse anlangt, so enthält der Dampfer 297 Passagierkammern erster Klasse und 109 zweiter Klasse. Er bietet insgesamt Räumlichkeiten zur Aufnahme von 740 Passagieren erster Klasse, 327 zweiter und 740 dritter Klasse; hierzu kommen noch 665 Mann Besatzung einschließlich des Kapitäns und seines Stabes von Offizieren, Ärzten, Zahlmeistern und Postbeamten. Die Kabinen tragen alle den Charakter gemüthlicher Hotelzimmer. Wahre Schmuckkästen befinden sich unter den Logen- und Staatszimmergruppen, bei denen der Norddeutsche Lloyd dank der Initiative des Generaldirektors Dr. Wiegand zum ersten Male auch die moderne Kunst- und Geschmacksrichtung in hervorragendem Maße hat zu Worte kommen lassen. Diese Idee bezweckt, der deutschen Raumkunst in ihren verschiedenen Richtungen Gelegenheit zu bieten, sich auf dem Felde dieser ebenso reizvollen wie

*) Aus der Schlichschen Zeitung.



schwierigen Kleinarchitektur zu betätigen und zu zeigen, was sie auf diesem Gebiete zu leisten vermag. So hat der Norddeutsche Lloyd auch nur die Hauptgrundrißordnung der einzelnen Räume festgelegt, den Künstlern aber bezüglich der weiteren Ausbildung ihrer Räume und Ausstattungsstücke den weitesten Spielraum gewährt, soweit sich dies mit dem Betriebe eines derartigen Dampfers irgend vereinigen ließ.

(Schluß folgt).

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: zum 2. Mal: Der Kaufmann Andreas Hs mit Ida Agnes Ködner; zum 1. Mal: der Reservist Christoph Gronsky mit Susanna Weber.
Getauft: Friedrich Karl Klinske.

Auflage des Cde.

Vorsicht. Tante (die bei ihrer verheirateten Nichte zu Besuch weilt): „Sag' mal, Hans, hat sich denn dein Papa auf meinen Besuch gestreut?“ — Hans: „Das weiß ich nicht, denn wenn Papa von dir zu sprechen anfängt, schießt er mich immer vorher hinaus.“

Passendes Lied. Dirigent: „Was singen wir denn nur unserem Mitgliede, dem Bahnarzt Meier, beim Geburtstagsständchen?“ — Gesangvereinter: „Ich dächt' das Lied vom Krähwinkel Landsturm: „Reißt aus, reißt aus, reißt alle aus.“

Einer, dem alles „Worrscht“ ist. Der „Weltfüt, Volksfreund“ bringt folgenden Soldatenbrief: „Liebe Eltern! Ich danke euch sehr für die Worrscht. Ich habbe mir über die Worrscht seer gefreut. Die Worrscht hat seer gut geschmeckt. Es war seer siesl Worrscht. Ich habbe dem Schorsch aug von der Worrscht gegeben. So gute Worrscht hatt er noch nieh nicht gesehen. Meine Worrscht ist bald wech. Est doch nich achte Worrscht auf, damit ich neujahr auch noch Worrscht krieeche. In der Hoffnuuch, daß ihr mich wieder Worrscht schießt verpleiße ich euer treuheren Soehn ignaz.“

Heiraten geht vor. So dachte ein Mädchen aus einem Nachbardorfe von Halle, das folgende Postkarte an eine Familie, bei der es in Dienst hatte treten wollen, schrieb; „Da ich gehört habe, daß ich mich nächstleng verheiraten will, so kann ich nicht kommen, da Heiraten vor dem Dienst geht.“

Briefkasten der Redaktion.

Zwei Leser in Elisabeththal. Sie irren sich sehr, wenn Sie meinen, daß Herr Kehrler Katmb. der Verfasser des schwäbischen Briefes in Nr. 12 der „Kauf Post“ ist. Herr K. hat uns schon seit mehreren Monaten keinen Bericht mehr eingesandt.

Verantwortlicher Redakteur
und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Sommer-Fahrplan 1907, nach Petersburger Zeit

Nr. des Zuges.	Abg.	Anf.	Von Tiflis.	Nach Tiflis.	Abg.	Anf.	Nr. des Zuges.
Р. 74/75	12.10	10.53	Alexandropol.	↑	6.42	5.00	Р. 76/77
С. 20/21	12.45	11.27			5.58	4.15	С. 22/23
С. 18	6.00	8.13	Artafa.		8.14	10.35	С. 17
Р. 4	7.36	10.35			8.00	11.33	Р. 3
Pa. 6	8.05	11.06			7.40	11.35	Pa. 5
С. 18	.00	7.05	Baku.		9.08	10.35	С. 17
Р. 4	7.36	1.23			4.52	11.33	Р. 3
Pa. 6	8.05	12.55			5.15	11.35	Pa. 5
С. 1	11.00	9.19	Batumi.		7.27	5.10	С. 2
Р. 3	12.23	1.41			5.34	6.45	Р. 4
Pa. 5	12.05	1.23			5.55	7.25	Pa. 6
Pa. 7/8	2.10	7.38	Vorshom. (Nach Bahuriani: 6.42 u. 2.52, zurück. 10.50 u. 8.10)		12.15	5.10	Pa. 7/8
Pa. 9/10	8.50	2.23			3.50	9.02	Pa. 9/10
С. 18	6.00	10.46	Elisabethpol.		5.48	10.35	С. 17
Р. 4	7.36	1.57			4.57	11.33	Р. 3
Pa. 6	8.05	2.22			4.24	11.35	Pa. 5
Р. 74/75	12.10	6.23	Griwan.		10.45	5.00	Р. 76/77
С. 20/21	12.45	5.53			10.03	4.15	С. 22/23
Р. 74/75	12.10	1.51	Sfandar.		3.09	5.00	Р. 76/77
С. 20/21	12.45	2.29			2.36	4.15	С. 22/23

* Zur Berechnung der Tifliser Zeit zähle man 58 Minuten zu.
С. = Schnellzug; Р. = Postzug; Pa. = Passagierzug; С. = gemischter Zug. — Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens sind die Minuten unterstrichen.

Erfahrene russische Kinderwärterin

(aus Petersburg angereist)
nicht Stellung in deutscher Familie. Besitzt Empfängungen. Wosnessenskaja, 18. 2-2

Ein Obst- und Weingarten

mit Bewässerung, 10 Dessj., in der Nähe einer Eisenbahnstation, 8 Werst von Tiflis, ist unter günstigen Bedingungen ganz oder teilweise zu verpachten oder zu verkaufen. Zu erfragen: Tiflis, Melikow- (früher Katholische) Straße Nr. 7, bei Veterinärarzt Melikow. 3-3

Biel Geld!

2000, — 5000, — 8000 Rubel kann jeder verdienen, wer Tatkraft und Unternehmungsgesicht besitzt.
Anfragen sind zu adressieren: 10-7
Johannes May — Mannheim — Deutschland.

Crème „Tschistotjel“

der Parfümerie-Fabrik des Provisjors

A. M. Ostroumow

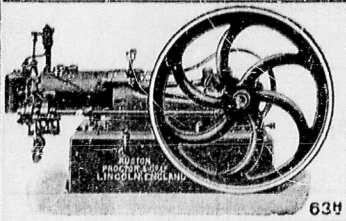
IN MOSKAU.

Diese Crème, welche aus dem Saft des Tschistotjel-Grases zubereitet ist, erfreut sich eines guten Rufes, als ein auf die Haut wohlwirkendes und alle Ausschläge und Flecken, wie Mitesser, gelbe Flecken und Pickeln beseitigendes Mittel. Gegen diese lästigen Hautleiden, mit welchen man bis jetzt erfolglos gekämpft hat, ist die Crème „Tschistotjel“ das einzige sicherwirkende und heilende Mittel. Nach Gebrauch dieser Crème vor dem Schlafen — einige Male nacheinander — löst sich die Haut in Schuppen ab, wird zuerst raub, später jedoch ganz glatt, rein und frei von Mitessern, gelben Flecken und Pickeln. Zur erfolgreichen Wirkung genügen 1-2 Dosen.

Anmerkung. Zur Abwahrung dieser Crème empfiehlt sich die Zeile „Tschistotjel.“ GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

200627 Verkauf in allen Apotheken und Drogerien. 4-4

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
Gifafethstraße, 1. 52—36

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,
empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl:
Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
gebleichte und bunte Tischwäsche,
Laken in Stücken und Dutzenden,
Handtücher und Taschentücher,
Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
Herren und Damenwäsche,
Brautausstattungen,
Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,
Barchent und Wolltücher,
STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.
Pinoleum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

20—4



A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Kuban-Gebiet.
GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE, Pumpen, Spritzen,
Müllerei- und technischer Artikel,
Schlosser und Schmiede-Instru-
mente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milch-
zentrifugen und Metallbuttermas-
chinen der anerkannt besten Fab-
rik „PERFECT“.

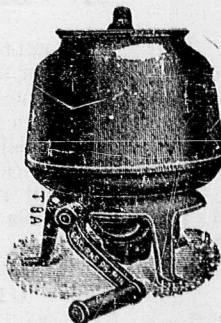
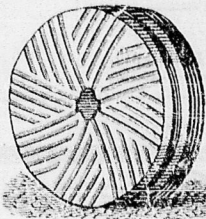
Preise der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55.— № 1 Rbl. 70.—
№ 0 „ 60.— № 2 „ 75.—

Preise der Buttermaschinen:

№ 0 1/4 Wedro Rbl. 15.—
№ 1 „ „ 21.60
№ 2 1 1/2 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden
franko zugesandt.



00—13

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis, Hauptniederlage Jewangulow-Str.
Eingelverkauftgeschäfte: 1. Am Griban - Platz,
2. Michaeistrasse.

ZweigeGeschäfte in Batum und Batum,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
paraten und Toiletteartikeln. 00—18